

Übersetzergemeinschaft

1981–1999

FÜR UTTA ROY-SEIFERT

Herausgegeben von der Übersetzergemeinschaft im Dezember 1999

© der einzelnen Texte bei den Verfassern

© der Zusammenstellung bei Übersetzergemeinschaft

Wir danken den Verfassern für ihre Beiträge. Fotos: Brigitte Rapp, Werner Richter, Seija Rotter, Fritz Senn. Da wir über keine systematische Fotosammlung verfügen, können die Fotos nicht zuverlässig zugeordnet werden, sodaß eine Nennung der Urheber bei der Abbildung unterbleibt. Möglicherweise werden auch Fotos aus anderen Quellen verwendet, die jedoch nicht mehr zu eruieren sind und daher ungenannt bleiben. Wir bitten dafür um Verständnis.

Élan VITAL

Liebe Utta,

Du kamst
Du sahst
Du fragtest
Wir sagten
Wir dachten ...

Du gingst (mit élan)
Du gingst (vielen Ämtern auf die
Nerven)
Du fingst einfach an
Wir kamen
Wir sahen
Du machtest (weiter)

Es wurden glückliche Zeiten
(Tu felix Austria)

Jetzt allerdings
haben wir einander schon
lange nicht mehr gesehen

Der preussischsten Österreicherin
mit Herz & mit Hand



Utta Roy-Seifert mit Renate Birkenhauer

Renate
Madeleine
und alle im Europäischen
Übersetzer-Kollegium

Elfriede Jelinek

Das Über-setzen.

Meine Französischkenntnisse sind so mager, dass ich gewiss nicht imstande wäre, Prosa oder Lyrik aus dieser Sprache zu übersetzen. Da ich eine leidenschaftliche Anhängerin der Slapstickkomödien Hollywoods bin, lag es nahe, mich mit den Vorläufern dieser aberwitzigen Menschen- Tier- und Geräte (Autos etc.)-jagden näher zu beschäftigen. Die französische Farce der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts und der Jahrhundertwende ist für mich dieses Bindeglied zu den frühen amerikanischen comedy capers. Auf dem Theater lassen sich Feydeau und Labiche nicht mehr übertreffen an Schnelligkeit, Witz und Aberwitz, nur noch der Film mit seinen vielfältigen technischen Möglichkeiten kann diese rasenden Meerschweinchen in ihren Laufrädern, in denen sie ihre Beinchen werfen, noch steigern; die Rolle rotiert, rotiert, und am Ende sind sie doch, erschöpft, genau dort, wo sie losgelaufen sind. Nur halt ein bisschen müde. Aber es ist noch alles da, und auch der Futternapf ist, immer wieder, gut gefüllt.

Nur noch die Technik also kann das Tun des Menschen über diesen hinausreißen, sodaß er schon ankommt, bevor er losgerannt ist. Und der äußerste Schrecken: nach dem Atombombenabwurf bleibt nur mehr sein Schatten auf der Mauer zurück. Auf dem Theater jedoch gibt es keinen Autor, der eine bessere Kenntnis der szenischen Möglichkeiten besäße als Feydeau: auf die Sekunde ausgetüftelte Gags (Keaton, Chaplin, Billy Beavan, Sennett...!), Garderobieren, die hinter der Bühne mit Dienerlivree-Teilen bereitstehen, die sich mittels ausgetüftelter stählerner Federn um den Leib des eine Doppelrolle spielenden Helden schließen, Hypnosestühle, von denen geisterhaftes Licht ausgeht und die alle erstarren lassen, die sie berühren, Betten, die auf Klingeldruck aus der Wand schießen und so weiter und so fort. Kein Autor, keine Autorin der Gegenwart hat das je auf dem Theater übertreffen können, und es ist völlig sinnlos, es zu versuchen. Es läßt sich nicht steigern.

Übersetzen: Sind Feydeau, Labiche echte Bühnenmeister im wahrsten Sinne des Wortes, so entspricht ihrem Gestänge, das die Personen wie an Fäden rotieren, strampeln, tanzen läßt, auch eine Maschinerie des Gesellschaftlichen. Die steht freilich still. Es ist eine intrikate Mechanik der gesellschaftlichen Konvention des Bürgertums, dieser relativ neuen Klasse mit ihrem absolut neuen Selbstbewusstsein, in der die handelnden Figuren eben nur Figuren, Marionetten, ausführende Organe sind. Also viele kleine Hamster, die in die Pedale der bürgerlichen Gesellschaft treten, damit diese

genau dort stehenbleibt, wo sie angefangen hat. Die Frauen sind durch einen nicht anerkannten Gesellschaftsvertrag irgendwelchen Rechts, genannt die Ehe, Eigentum ihrer Männer, und während diese wie verrückt in die zwielichtigen Hotels hinein- und, aus Angst vor ihren Frauen (die oft das Geld mit sich in die Ehe gebracht haben!) wieder herausrasen, wird dasselbe Tun bei ihren Frauen strengstens geahndet. Und wenn diese Frauen auch aus Rache oder Eifersucht dieses Intrigenkarussell auch, als Handelnde, auslösen, am Schluss gehören sie doch wieder ihren Männern, die sofort wieder Anlauf nehmen, ins Rad springen und erneut losstrampeln. Aber es bleibt alles immer so wie es ist, und immer schweißtreibendere Anstrengungen müssen unternommen werden, damit genau das dabei herauskommt.

Wenn Handke vom Übersetzen sagt, es sei „nicht der sichere gesenkte Blick auf das Vorhandene, das Buch, sondern der in Augenhöhe, ins Unsichere“, so ist es bei meinen Komödienübersetzungen genau umgekehrt. Ich starre ins Sichere, denn auch die Autoren, die ich übersetze, haben GEWUSST, was das Uhrwerk der Gesellschaft am Ticken hält. Es gibt keine Überraschungen. Alles rennt, tobt, schreit, keucht, schießt mit Waffen, nur um immer gleich zu bleiben (wenn auch nicht immer ganz bei sich, also bei Trost). Und dieses Wissen um Hierarchien und Regeln legt sich wie ein Netz, wie eine Folie (folie!) über das scheinbare Irrenhaus, in das wir auf der Bühne hineinschauen dürfen, und macht es wieder zur ordentlich aufgeräumten Bürgerwohnung, wo alles auf seinem Platz liegt, wohin es gehört. Dem entsprechen gewisse Radikalisierungen in meiner Wort- und Sprachwahl: nicht Diskretion, sondern Übersteigerung, wo es nur möglich ist. Ein leichtes Mädchen kann durchaus eine Hure genannt werden, um die Verachtung und doppelte Moral (auch die Bedrohung, die von ihr ausgeht, die aber auch wiederum keine wirkliche ist) ihrer Kundschaft, der besseren Herren, zu verdeutlichen.

Da DAS WORT jene Autoren, mit denen ich mich sprachlich beschäftige, nirgendwohin führen könnte, wo sie sich nicht mehr auskennen und einen Führer benötigen würden, so bin auch ich bei ihnen jeden Augenblick zuhause, selbst mit meinen schlechten Sprachkenntnissen noch. Das Wort fehlt nie, das Ding, von dem geredet wird, ist längst schon da. Ja, all die durchmechanisierten Dinge der Vaudeville-Autoren sind erst da, wo das Wort nicht fehlt, also auch DA IST. Und so wird das Wort selbst auch zum Ding. Es ist nicht das, was den Dingen zum Sein verhilft, sondern die Dinge sind hier, und das Wort hilft ihnen nur noch auf die Welt. Es führt keinen Unwissenden in die Irre, denn die Theaterbesucher dieser Farcen haben, wie diese Autoren und ihre Figuren, alles schon gekannt und gewusst, sie mussten in sich selbst nur ein

bisschen spaziergeführt werden, selbstverständlich mit Höchstgeschwindigkeit. Und das Wort kann hier nicht mehr sein als all die Dinge, die sind, obwohl doch das Wort andererseits immer mehr sein muss, in Gestalt der Dinge, die es beschreibt. Diese aberwitzigen Sachverhalte, die sich, gerahmt von schweren Portieren, vor uns auftun, sind immer ausgerechnete, das heißt, der Grund für sie ist immer schon lange vorher ausgerechnet worden, und alles, was ist, ist Folge dieses Grundes für ihr Existieren. So ist unsere Vorstellung davon immer schon vorher befriedigt, bevor wir überhaupt noch etwas sehen. Und wenn auch das Wort, das zu über-setzen ist, (von einem dunklen Fährmann über den Todesfluss? Nein, hier geht's nur um eine kleine Fahrt über den Teich im Bois de Boulogne! Beachten Sie das Sonnenschirmchen, es ist ein ZEICHEN, das auf vieles, meist Ehebruch verweist, nie aber auf sich selbst!) vor dem Ding da ist, also selbst ein Ding, so verschafft es üblicherweise, als Ding, einem anderen Ding das Sein. Die Gegenstände dieser Komödiendichter sind angreifbar, zu ihnen gehört, und vielleicht mehr als in der differenziertesten Prosa oder Lyrik, das Wort, in dessen Wesen sich nichts verbirgt, weil Wort und Gegenstand eins sind. Der Gegenstand verschwindet nicht, kaum dass man das Wort für ihn hat. Er gibt sich einem vielmehr in die Hand. Und darin sind Wort und Ding nie wieder geschieden, verschieden. In der großen Dichtung glaubt man einen Augenblick, das, wovon die Rede ist, zu fassen, doch es gleitet einem aus der Hand. Bei diesen Artisten der Bühne jedoch bleibt, so schnell sich auch alles bewegt, der Gegenstand doch in meiner (unsrer) Hand. Und das ist der Grund meines Übersetzens dieser Komödien: In diesen Dingen ist alles zuhause, und die Worte werden über die Dinge geworfen wie Ringe über einen Stecken, geschleudert von einem rasenden Reiter, der aber auch immer dort bleibt, wo er je schon war. Und jeder weiss alles und auch noch zur gleichen Zeit wie alle übrigen.

Action!

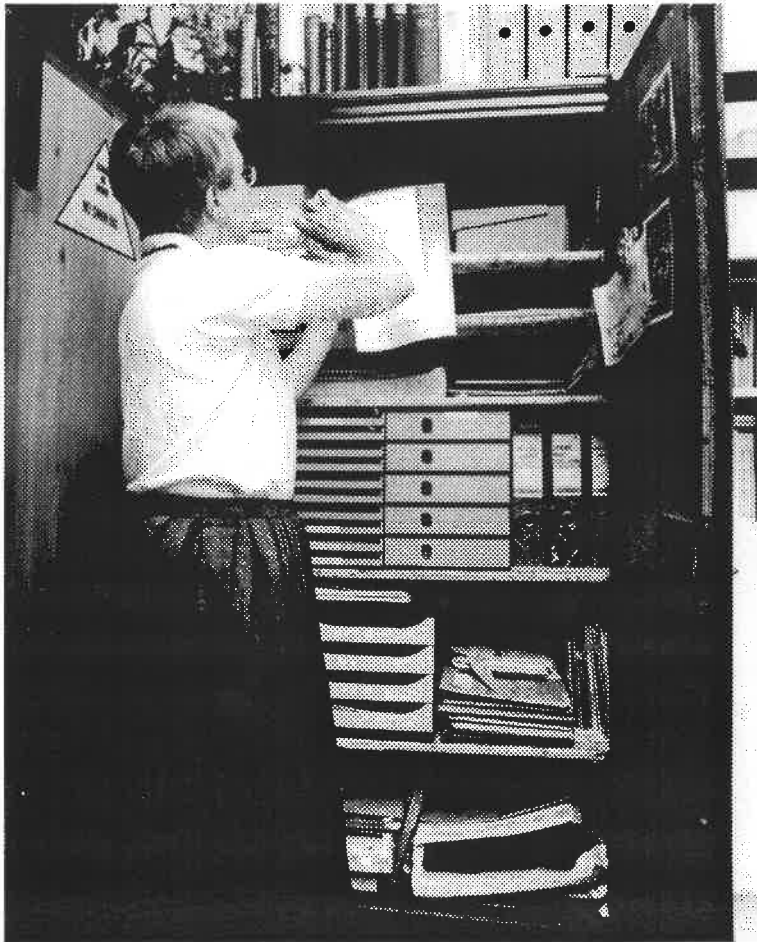


Utta Roy-Seifert, ca. 1981

Für Utta Roy-Seifert von Elfriede Jelinek

Übersetzen ist oft wie in Wasser wühlen: was klar erschienen ist wie eine Quelle, ist plötzlich trüb und schlammig. Die Übersetzer versuchen vielleicht, im Wasser einen Weg zu gehen, von dem sie natürlich nicht wissen können, wohin er sie führt, denn die Wege im Wasser werden sofort wieder geschlossen, es bleibt keine Spur. Alles verrinnt hinter einem, als wäre nichts gewesen. Aber auch wenn das Wasser eben: verdunkelt worden ist, und oft genug von dem eigenen Herumstierln drin, lockt es doch, und man taucht immer wieder die Hand ein, vielleicht bleibt die Spur ja einmal sichtbar. Utta, die Übersetzerin, weiss sicher von diesen Dingen, sie hat es lang genug gemacht, die Wasserstrassen haben sich vor und hinter ihr verdunkelt, verschoben, aber sie hat immer tapfer weitergemacht (manchmal rinnt es einem wirklich schon zu den Ohren heraus!). Wir werden uns anstrengen, dass auch wir weiter machen, obwohl auch wir natürlich oft entmutigt sind von dem, was uns da den Blick verstellt und doch eben nur: Wasser ist, sehr betrügerisch, aber es lockt uns doch schon wieder, wir wollen es jetzt ganz genau wissen, was das heisst, oder?

Die Schaltzentrale



Uta Roy-Seifert vor ihrem ÜG-Büroschrank anno 1981

Uta Szyszkowitz

Uta Roy-Seifert. Ein Anruf

Er kam gegen Mittag, der Anruf, irgendwann im Sommer des Jahres 1981. Die Stimme klang sympathisch:

„Hans Weigel hat mir geraten, Sie anzurufen. Ich will nämlich eine ÜbersetzerInnengemeinschaft gründen!“

„Aha!“

„Ja, und er meinte, da würden Sie mittun!“

„Aha!“

So begann es. Eine – kann man jetzt schon bald sagen – jahrzehntelange Zusammenarbeit und Freundschaft.

Wir trafen uns ein paar Tage später auf der Terrasse des Café Landtmann. Wir: das waren Uta Roy-Seifert, Hilde Linnert, Renée Pazmandy und ich. Damit wir sie erkennen, hatte Uta sich als eher klein, „stämmig“ und grauhaarig beschrieben. Ich mich als mittelgroß, blond und blauäugig. Bis auf kleine, unerhebliche Veränderungen trifft die Beschreibung immer noch zu: Uttas kurze Haare sind etwas weißer geworden, was ihren Charakterkopf noch besser betont, sie ist noch genauso „stämmig“ wie damals und auch der Schritt, mit dem sie damals die Terrasse betrat, ist gleich geblieben: energisch und entschlossen. Und ich? Ich bin nicht mehr ganz so blond wie damals und auch nicht mehr ganz so blauäugig – in jeder Beziehung.

Dieses Vierertreffen war also der Beginn der ÜbersetzerInnengemeinschaft, einer nun schon fast zwanzigjährigen Leidens- und Erfolgsgeschichte. Ich verzichte darauf, sie hier in allen Einzelheiten nachzuerzählen. Sie ist an anderer Stelle nachzulesen. Ich will nur meine ganz persönlichen Erinnerungen an unsere Anfänge schildern.

Die wichtigsten Posten des geplanten Vereins waren – dank Uttas sanfter, aber desto zäherer Überzeugungskraft – schnell verteilt: Sie würde die Vorsitzende sein, Hilde Linnert ihre Vize und ich – weiß der Teufel, welche tolldreiste Laune mich dazu trieb, ja zu sagen – die Kassierin. Diesen Leichtsinn sollte ich später in vielen Stunden mathematischen Grübelns büßen. Denn es blieb ja nicht beim Addieren der mageren Beiträge – das war freilich ein bescheidener Posten. Schon nach kurzer Zeit schwoll unser Portemonnaie durch kleinere und größere Subventionen, die Uta aufzutreiben wusste, erheblich an. Und bald nahmen auch die Ausgaben an Umfang zu, dank der Aktivitäten, die sich unsere Präsidentin einfallen ließ. Denn das war von Anfang an klar: Sie war die treibende Kraft. Aber davon später. Hier ist noch

anzumerken, dass Renée, die vierte in unserem Bund, keine Vorstandstätigkeit übernehmen wollte, da sie sich nicht so sehr als literarische, sondern als technisch-wissenschaftliche Übersetzerin sah. Aber sie blieb uns immer hilfsbereit verbunden und hat uns einige Jahre später ein Zimmer ihrer Wohnung in der Tigergasse als „Büro“ zur Verfügung gestellt. Hier hausten wir, bis wir ins Literaturhaus übersiedeln konnten.

Aber zunächst einmal ging es um die Frage: Wann und wo findet die offizielle Gründung unseres Vereins statt? Nach einigen Überlegungen beschlossen wir, die Gründungsversammlung im Gewerkschaftshaus der „Künstler, Medien, freie Berufe“ abzuhalten. Ich kann mich noch genau erinnern, wie nach dieser Versammlung ein schlacksiger junger Mann auf mich zu kam und in dem lässigsten Berliner Jargon sagte, er wolle Mitglied bei uns werden, er sei zwar Berliner, lebe aber seit einiger Zeit in Österreich und habe gerade sein Übersetzerstudium an der Wiener Uni abgeschlossen. Das war Werner Richter, der ziemlich schnell nicht nur ein anerkannter literarischer Übersetzer wurde, sondern auch immer mehr Vereinstätigkeiten übernahm und, glaube ich, eines Tages unser Präsident sein wird. Noch zwei weitere Herren stießen anlässlich dieser Gründungsversammlung zu uns und traten bald in unseren bis dato weiblich besetzten Vorstand ein: Günther Treffer und Herbert Kolmer. Sie waren beide ausgeprägte Persönlichkeiten, die viele anregende Ideen hatten, sich in der Zusammenarbeit aber oft als schwierig erwiesen. Das lag jedoch nicht nur an ihnen, muss man fairerweise sagen, sondern auch an dem grundsätzlichen Missvergnügen unserer Vorsitzenden an der Dominanz der Männer in unserer Welt.

Nach der Gründungsversammlung ging es munter weiter. Da Uta, wie gesagt, die Seele des Vereins war und, so schien es, Tag und Nacht dafür tätig war, wählten wir Utas Privatadresse als Vereinsadresse. Hier in ihrer kleinen Wohnung in der Schöffelgasse liefen alle Fäden zusammen. Hier war die Schaltzentrale, und an den Hebeln der Macht saß ganz allein Uta. Hier holte sie Informationen ein und gab sie weiter. Hier telefonierte sie und schrieb Rundbriefe, Bettelbriefe, Drohbrieft, Dankbriefe, bis irgendwann die Lage unhaltbar wurde. Zu viel Arbeit und zu wenig Raum. Die Papierflut wurde immer unübersichtlicher, die Papierstöße breiteten sich überall aus, in der Küche, auf dem Teetisch, überall, selbst das Bett musste als Unterlage herhalten, und ... schließlich wollte Herr Seifert auch hin und wieder mal telefonieren. Der Moment war gekommen, Renée Pazmandys Angebot anzunehmen: Das Büro wurde ausgelagert, wie es heute heißt, in die Tigergasse. Für die Schreibaarbeit konnten wir eine „Kraft“, Uli Scherer, engagieren. (Sie hat später unsere jetzige Geschäftsführerin Brigitte Rapp „eingearbeitet“.) Der Auf-



Uli Scherer und Brigitte Rapp, 1987

stieg der Übersetzer war unaufhaltsam. Aber auch das neue Büro war klein und vor allem dunkel. Daher trafen wir uns zu unseren Vorstandssitzungen an anderen Orten, mal in Hildes Wohnung in der Starhembergasse, wo wir mit köstlichem Marillenkuchen gelabt wurden – mal bei mir in Maria Enzersdorf im Garten, wo der Enzersdorfer Wein uns beim Brainstorming half, später auch mal bei Werner in seinem neu erworbenen Haus mit Garten in Gerasdorf und immer wieder in diesem oder jenem Kaffeehaus in der Wiener Innenstadt. Übrigens gehörte einige Jahre unserem Vorstand auch eine besonders lebenswerte Persönlichkeit an, die einen zugleich belebenden und beruhigenden Einfluss auf unsere Gruppe ausübte: Helga Treichl. Und irgendwann in den Anfangsjahren stieß Senta Kapoun aus der Steiermark dazu. Sie war eine immer rührige Mitarbeiterin und ist meines Wissens bis dato die einzige Bestseller-Übersetzerin unseres Vereins.

Dank Utas guter Beziehungen zu den wechselnden Ministerinnen und Ministern des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst, vor allem zu dem von Anfang an für Subventionen zuständigen Dr. Unger – man muss der Wahrheit zu Liebe sagen, dass diese Beziehung anfangs nicht so spannungsfrei war wie am Schluss – konnten wir schon bald jährliche Seminare organisieren, den Rundbrief an die Mitglieder um eine zweimal jährlich erscheinende Zeitschrift ergänzen und Auslandsreisen für die Vorstandsmitglieder zu internationalen Kongressen finanzieren. Und dass es seit 1985 einen Österreichischen Staatspreis für literarisches Übersetzen gibt, ist allein ihr Verdienst. Wie schön, dass auch Uta dieser Preis 1992 verliehen worden ist. Ich habe sie nie so strahlend gesehen wie an diesem Tag im Literaturhaus in der Seidengasse, als ihr von Minister Scholten die Urkunde überreicht wurde und in der Laudatio ihre Verdienste beim Aufbau der Übersetzergemeinschaft her-

vorgehoben wurden. Dazu gehörte auch, dass wir von der Tigergasse ins Literaturhaus übersiedeln konnten, in ein schönes geräumiges helles Büro mit mehreren Computern und der dazugehörigen Infrastruktur. Das war nur Uttas ständigem „Dahintersein“ und ihrem ständigen Ruf „Und die literarischen Übersetzer?“ zu verdanken.

Noch eine persönliche Bemerkung zu den Seminaren. Sie finden einmal im Jahr an einem Wochenende im Mai in Zell an der Pram statt. Und abgesehen von ihrem Weiterbildungseffekt – wir haben sie nach deutschem Vorbild mit Workshops und Vorträgen organisiert – waren sie auch ausgesprochen freundschafts- und familienfördernd. Tatsächlich lernten sich bei so einem Seminar zwei Kollegen kennen, die später geheiratet haben – Maria Fehringer und Peter Waterhouse – und nicht wenige kamen als KollegInnen und gingen als FreundInnen. Eine solche Freundschaft verband auch zwei Kolleginnen, die vom Alter her Mutter und Tochter hätten sein können: Alisa Stadler und Karin Haag. Ich weiß nicht, warum ich immer gerührt war, wenn ich die beiden zusammen sah. Es war wie eine Vorahnung; denn Alisa sollte bald schwer erkranken, und Karin ihr bis zum Tod zur Seite stehen. Die Atmosphäre dieser Treffen war und ist eben eine besondere. Selten bekam man hier schulmeisterliche Töne zu hören, selten wurde hier jemand „abgekanzelt“. Es ging um die Sache, es ging ums Übersetzen, und es gab viel Zeit, um miteinander auch persönlich ins Gespräch zu kommen. Auch das war Uttas Verdienst. Immer wieder hat sie darauf bestanden, diese Seminare am Land und nicht in Wien zu veranstalten. Ich erinnere mich, dass einige von uns – darunter ich – öfters dafür plädierten, versuchsweise mal ein Seminar in Wien oder Wiennähe stattfinden zu lassen, um mehr Medienecho zu erzielen. Utta hat immer betont, ihr sei wichtiger, dass man an so einem Wochenende zusammenblieb und nicht abends nach Hause fuhr, um schnell „Mann und Kinder zu versorgen“. Sie hat recht gehabt. In Zell an der Pram haben sich, glaube ich, bisher alle wohl gefühlt – auch die aus dem Ausland angereisten Workshopleiter und Referenten. Auch das liegt zu einem guten Teil an Utta, die hier eine geradezu mütterliche Heiterkeit ausstrahlt. Unterstützt vom Trupp ihrer Assistentinnen und Assistenten dirigiert sie souverän das Chaos de Luxe. Wenn sie vorne auf dem Podium sitzt und – das Kinn in der aufgestützten Hand – ihre Blicke durch das Auditorium schweifen lässt, dann weiß sie genau, wie weit das Schlafbedürfnis im Saal schon um sich gegriffen hat, und kann mit unnachahmlicher Liebenswürdigkeit einem langatmigen Redner das Wort abschneiden, indem sie eine Redepause benutzt, um den Vortrag kurz zusammenzufassen und herzlich zu danken.

Ich will hier aber nicht den Eindruck entstehen lassen, als seien wir vor



Utta Roy-Seifert mit Eva Bornemann beim 1. Übersetzerseminar 1985

unserer Präsidentin auf dem Bauch gelegen, als sei die Zusammenarbeit mit ihr immer das reinste Honigschlecken gewesen, kurz, als hätte es nie Meinungsverschiedenheiten und Kräche gegeben. Die gab es, weiß Gott! Unsere URS konnte grantig, aufbrausend, ungerecht und eine echte Nervensäge sein. Man konnte sich so richtig über sie ärgern. In den wilden Anfangszeiten war sie eine Walze, die am liebsten alles niedergewalzt hätte, was ihr im Weg stand, eine Düse, die auf ihr Ziel zuschoss, ohne nach links und nach rechts zu schauen, eine rote Socke, für die es nur eine Farbe gab, eine Feministin, die ihre männlichen Kontrahenten am liebsten abgemurkst hätte. Wirklich? Wird sie jetzt fragen, so schlimm war es? Ja, Utta, so schlimm war es. Aber wir, deine treuen Mitarbeiter haben dir verziehen, weil die Linie grundsätzlich stimmte und weil wir dich kannten und wussten, dass du dich wieder beruhigen würdest. Außerdem: Wo gehobelt wird, da fallen Späne, oder?

So, dies soll kein Nachruf sein. Denn du bleibst der Übersetzergemeinschaft ja erhalten. Du wirst ja weiter deinen Senf dazu geben – du kannst gar nicht anders – und wirst weiter die Fäden ziehen und die Atmosphäre im Literaturhaus und in Zell an der Pram mitbestimmen. Wer weiß, vielleicht ziehst du dich ja auch gar nicht vom Vorsitz zurück, sondern stellst dich noch einmal zur Wahl? Ich bin sicher, wenn du das tust, würdest du alle Stimmen bekommen!



Utta Roy-Seifert, Senta Kapoun, Alisa Stadler (†1996), Gitta Holroyd-Reece (†1998)

Senta Kapoun

In guter Absicht

Es liegt nahe, den deutschen Titel der jüngst veröffentlichten Übersetzung des 700-Seiten-Romans von Iris Murdoch („The Good Apprentice“) aufzugreifen, hinter der keine Geringere als Unser Aller Utta steht.

Es ist ebenso naheliegend, daß meine Gedanken heute zurückgehen zu den Anfängen dessen, was sich bald als Übersetzer-Gemeinschaft etablieren sollte:

Ein kleiner Kreis macht sich in Wien im Jahr 1980 die Mühe, anhand irgendwo aufgegabelter Namen das bis dahin unbekannte/unbenannte Heer Übersetzender ausfindig zu machen. Im Saal des Gewerkschaftshauses haben sich etwa 40 Interessierte eingefunden. Die Initiatorinnen machen engagiert bewußt, daß auch in unserem Land ein Zusammenschluß nach deutschem und skandinavischem Vorbild notwendig wäre. Die Not der literarisch Übersetzenden war groß. Wohl brauchten uns die Verlage, nahmen unsere Dienste in Anspruch, verfuhrten mit uns aber eher wie mit Dienstboten unseliger Zeiten.

Was gesagt wurde, leuchtete ein. Was Volksgemurmel hervorrief – also nicht ganz einleuchtete – war der scheinbar eigenmächtige Vorschlag, eine gewisse Utta Roy-Seifert sogleich zur Präsidentin des beschlossenen Zusammenschlusses zu ernennen. Obwohl an sich von eher sanfter Natur, erhob ich meine Stimme dagegen und schlug ein Jahr „Probezeit“ vor.

Aus diesem einen Jahr sind nun rund zwanzig Jahre – nach außen hin unverdrossenen Einsatzes geworden, von dem immer neu hinzukommende Kolleginnen und Kollegen keine Ahnung haben. Utta hat von vielen Seiten kommende böse Schmähungen eher pariert als hingenommen! Sie war, jahrelang als „Kräutl auf jeder Suppn“ belächelt, eine tapfere Streiterin für das Ansehen und Wohlergehen literarisch Übersetzender. Sie hat mit untrüglichem Gespür für die Qualität von Menschen und Texten eine „Geschäftsführung“ von inzwischen internationalem Ansehen ins Leben gerufen, als ihr mit den Jahren der persönliche Einsatz für all die notwendigen Belange und guten Ideen über den Kopf zu wachsen drohte. Im nun über zehn Jahre bestehenden Literaturhaus Wien werkt für die Belange der Übersetzenden eine Crew, um die man uns gern beneiden darf!

Persönlich habe ich Uttas Überzeugungskraft viele Male erlebt. Für mich weitreichende Folgen hatte aber ein 1985 geführtes Gespräch mit dem damals in der Kunstsektion für die Kinder- und Jugendliteratur zuständigen Abteilungsleiter Min.Rat Heinz Steuer. Er erklärte sich nach vielem hin und her

schließlich bereit, eine Vertreterin der Übersetzergemeinschaft in die damals äußerst aktive Kommission für Kinder- und Jugendliteratur aufzunehmen. Es darf gesagt werden, daß durch intensive Gespräche auf kaum einem anderen Gebiet die Bedeutung qualitätsvoller Übersetzungen so ins Bewußtsein der für die Empfehlung überdurchschnittlicher Kinder- und Jugendliteratur Zuständigen eingedrungen ist und noch immer fortwirkt, wie hier. Im Rahmen des Österreichischen Staatspreises für Kinder- und Jugendliteratur wird auch ein Übersetzungspreis verliehen.

Die Taten müssen wir Übersetzenden selbst vollbringen. Wir müssen Aufträge selbst an Land ziehen, müssen unsere Verträge selbst aushandeln. Aber wir haben dank Uta Roy-Seiferts unermüdlichem Wirken grundlegende Anhaltspunkte mit auf den Weg bekommen, haben Rückhalt, damit wir von Verlagsleuten nicht in die Ecke gedrängt oder gar übervorteilt werden.

Uta streicht auch jetzt die Fahnen nicht. Sie hat sich im Einsatz für uns literarisch Übersetzende einen Namen gemacht, der über den Vorstand der IG Autoren hinaus in den PEN führte. Als Übersetzerin! Wir alle dürfen stolz auf diese Anerkennung Einer von uns sein! Im PEN kümmert Uta sich um „writers in prison“, setzt sich für sie ebenso intelligent und scharfzüngig ein wie für ihre Übersetzer-Kollegen (INNEN!) und hat schon unglaubliche Taten gesetzt. Als Mensch für Menschen. Und als solche wird sie auch für ihre Übersetzergemeinschaft immer mit ganzem Herzen da sein!

•

Werner Richter

Zoon politicon sonder gleichen

Was für eine feine Gelegenheit, diese fast zwanzig Jahre mal Revue passieren zu lassen vor dem verschwimmelten inneren Auge!

Denn, liebe Uta, dieser Zeitraum deckt sich ja „in etwa“ (wie du es sicherlich nicht formulieren würdest, ich merk mir solche Sachen) mit meiner eigenen übersetzerischen Laufbahn. Die auch die ÜG in erklecklichem Maße geprägt hat. Und da wiederum du dem ÜG-Baby den Großteil seiner frühkindlichen Prägung verpaßt hast ... führen letztlich alle Wege zu dir.

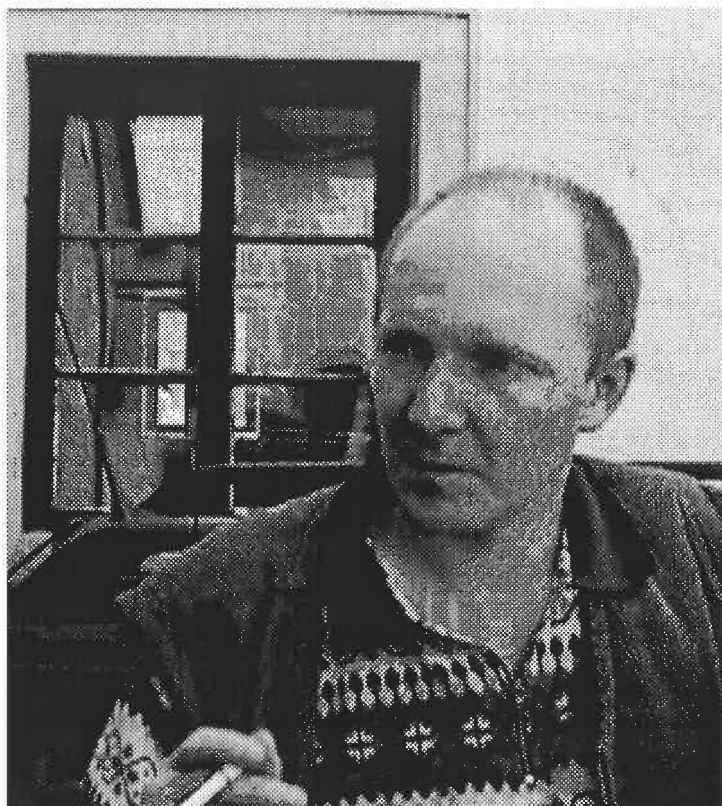
Und es war ein weiter Weg, den wir da genommen haben, laß mich einen Moment lang blitzlichternd zurückblicken.

Meine erste Erinnerung ist der Gründungskongreß in irgendeinem Gewerkschaftsraum (sagt Uta jedenfalls, aber war's nicht doch schon die erste Jahresversammlung?), 81 glaube ich. Hingeschickt hatte mich die Dr. Bühler von der Uni – die somit immerhin wußte, was sie denen raten sollte, die des literarischen Übersetzens halber zu ihr kamen und in ihrer Lehrveranstaltung gewiß nur halbert zufriedengestellt wurden.

Da standen nun lauter unbekannte Leute herum, die aber alle „freundliche Nasenlöcher“ machten. Eva Bornemann nahm mich gleich beiseite und erzählte mir einen *dirty joke* (den von dem Mann, der beim Analytiker in allen Rorschach-Bildern immer nur nackte Frauen und Geschlechtsorgane erkennt und, dazu befragt, den Psychiater vorwurfsvoll anfährt: „Hey, you drew the pictures!“), Uta Szyszkowitz brachte mir vertraute Akzente entgegen, und du kamst in deiner bekannt neugierigen Art auf mich dunkelgrünlichen Jungen (na ja, 26) zu, um mit einigen freundlichen, aber gezielten Fragen meine Beweggründe zu perlustrieren, also zu durchleuchten.

Das zentrale Hieb- und Stichwort fiel sehr bald: Zsolnay. Für den hatte ich damals gerade mein zweites oder drittes Buch in Arbeit, und während ich beim ersten (Aritha van Herk: „Unter Männern“) noch derart hocheifrig über den Auftrag war, daß ich blöd genug war, der Lektorin (Maria Gridling-Seifert, sic) zu gestehen, ich würd's sogar gratis übersetzen – ich glaube, darauf sagte sie, viel besser werde es eh nicht bezahlt, so *I had it coming* –, hatte es mittlerweile schon etliche Zores mit dem Verlag gegeben, anfangs nur wegen der Bezahlung, später kamen noch genug andere Frechheiten hinzu. Lassen wir's, ich hab das immer als meine Lehrzeit betrachtet.

Und so erfuhr ich, daß die Übersetzergemeinschaft einen wesentlichen Ursprung sozusagen als Verband der Polak-Geschädigten hatte. Sehr berührt



Werner Richter in Zell an der Pram, 1998

hat mich damals, daß für dich dieser Schaden auch ein sehr privater war, weil du ja in Hans Polak nicht nur einen „bösen Verleger“, sondern auch einen früheren Freund hattest. Verloren hattest. Leider, aber *entirely his mistake*. Du weißt ja, wie erfreulich es für mich vor ein paar Jahren war, beim Hanser-Empfang anlässlich der Übernahme von Zsolnay erstmals wieder die Patrizier-räume des Hauses in der Prinz-Eugen-Straße zu betreten, diesmal als gern gesehener Gast, dem der Verlagsleiter öfter mal einen netten Brief schreibt, um für die letzte Übersetzung zu danken. Und sie sich auch was kosten läßt, mit anständigen Verträgen, also nicht nur ein Stilmittel.

Eines der denkwürdigsten inneren Bilder von einem Übersetzertritt ist mein Abstieg ins „Grillparzerstüberl“ (oder so ähnlich): eine steile Treppe hinunter zu einem Kellergelaß, in dem ein unglaublicher Lärm herrschte. Als ich

die Tür öffnete, saßen dort eh nur die damals üblichen Verdächtigen, fünf bis acht Kolleginnen, die sich wie meistens gut, aber auch wie immer alle gleichzeitig unterhielten.

Das sind mal ein paar launige Erinnerungen zum Drüberstreuen, aber ausnahmsweise mal ernsthaft gesprochen, muß ich doch sagen: was du da an allerhand Handfestem für die Übersetzer(-undinen) zustande gebracht hast, das war und ist schon ein starkes Stück. Du hast unsere Organisation samt allen Möglichkeiten, die wir inzwischen haben und auch weidlich nutzen, ja praktisch im Alleingang aus dem damals wie heute äußerst kargen Boden gestampft. Womit ich niemandes Beitrag und Mitarbeit schmälern will, aber es ist wohl klar, daß du Powerfrau das Ganze nicht nur in Gang gesetzt, sondern jahrelang immer wieder Madame-10000V-mäßig angeschoben hast.

Und nun läuft der Laden, und zwar ganz ordentlich. Manchmal vielleicht schon wieder zu gut, denn vieles hat sich inzwischen verzweigt und verästelt und rennt seiner eigenen Wege, so daß es für uns alle nicht immer leicht ist, alles im Griff zu behalten. Nur: aus dieser Rückschau ist es halt einfach verblüffend, wieviel geworden ist aus dem Projekt Übersetzergemeinschaft: zuerst dieses kleine Häufchen von Entschlossenen, die sich in Cafés und privat trafen (privat war dir meist lieber, weil du mit einem gesunden Mißtrauen behaftet bist und nicht gern Interna vor öffentlichen Ohren besprachst), und heute ist da ein leider gar nicht so viel größerer Haufen von nicht minder entschlossenen Aktivist(-undinen), die aber immerhin viel mehr Möglichkeiten haben.

Für zwei Dinge achte und bewundere ich dich vor allem: für deine beharrliche Wühl- und Überzeugungsarbeit bei den Kulturbehörden und -politikern – die ja immerhin (hoffentlich unumstößliche) Tatsachen wie die Staatspreise, das Seminar usw. geschaffen hat – und für die anfangs auch schon mal brachialgewaltige Abgrenzung von den Tekkno-Kollegen(-undinen) und zugleich die Ankopplung an die Autoren(-undinen) sowohl im Lande wie international, was jedenfalls damals goldrichtig war und uns unter anderem auch die Infrastruktur des Literaturhauses eröffnet hat.

Letzteres war eine kluge Entscheidung, ersteres in erster Linie harte Arbeit: ständige Präsenz bei Kulturveranstaltungen und das Selbstbewußtsein, bei jeder sich bietenden Gelegenheit das berühmte gebetsmühlenhafte Addendum „und die literarischen Übersetzer“ einzuwerfen (die Zeit der Undinen brach sogar für dich gerade erst an). Denn da hob sich ja so manch genervte Braue – der eine oder andere Magister und Minister dachte sich, dachte wohl auch mal laut, wer denn diese Sitzriesin mit dem gepflegten Piefkeakzent sein mag und warum sie so herumzertet. Aber zum Glück hast du jede Menge

Leute gekannt – umtriebiges Wesen, das du eben bist. Das macht vieles leichter, vor allem in einer Stadt wie Wien.

Zum so erfolgreichen Zoon politician hat dich wohl auch dein Instinkt gemacht (um den ich dich beneide), dein zielsicheres Gefühl dafür, wann du was zu wem sagst, ein Gespräch geschickt beendest oder dich in ein anderes ebenso ungeniert wie frohgemut hineindrängelst. Du merkst dir immer nur die wichtigen Sachen und weißt sie genau im rechten Moment anzubringen, und du hast ein ziemlich sicheres Gefühl dafür, wer ein „falscher Hund“ ist und wem man trauen kann. Dazu kommt noch dein Temperament, das zwar gelegentlich mit dir durchgeht, aber man kann es dir nicht übelnehmen, denn du hast immer die Sache im Auge gehabt – und Kämpfen lohnt sich, wie du und „dein Werk“ ja zeigen: *The name of the game ain't schmaltz, it's results*. Die liegen ja aufm Tisch.

Liebe Utta, ich bin gespannt, was aus diesem Werkl noch alles werden wird – deinem „Baby“, das du nun in unsere, in meine Arme legst. Es dürfte schwer werden. Für die Literatur, die ganze Kunst sind die Zeiten uncool (wie du wohl nicht sagen, eventuell aber in einer Übersetzung sagen würdest, wenn's paßt), in der Kulturpolitik werfen Zwerge ihre langen Schatten, aber seien wir ehrlich: so viel leichter war es vor zwanzig Jahren ja auch nicht. Also will ich mal mit der tatkräftigen Hilfe, auf die ich hoffe, den Kampf gegen die Windmühlen übernehmen. Widerstände sind nun mal dazu da, um zwecklos gemacht zu werden. Was zu beweisen war.

•

Wolfgang Unger

Einige Reminiszenzen sowie der Versuch einer Hommage mit wahrscheinlich unzulänglichen Mitteln

Als ich ziemlich genau vor 15 Jahren zum Leiter einer Art Literaturabteilung im damaligen Bundesministerium für Unterricht und Kunst ernannt wurde, war ich nicht unzufrieden. Leiter einer Abteilung in einem Ministerium war gewiß nicht nichts, zumindest dachten dies die vielen stellenlosen Germanisten, Theaterwissenschaftler, Publizisten, Alt- und Neuphilologen, die sich ebenfalls Hoffnung auf diesen Job gemacht hatten. Daß es – Leiter hin, Leiter her – kein reines Honiglecken werden würde, hatte ich schon als Referent und *serviteur* eines Abteilungsleiters in der nämlichen Abteilung erlebt.

Für die Kollegen in der Schulverwaltung des erlauchten Unterrichtsressorts waren Kunst- oder Literaturbeamte eine *contradictio in adjecto*: die zivilisierte Welt bestand für sie einerseits aus seriösen, Lehrpläne verwaltenden, Stunden tafeln vergleichenden, Elterneinsprüche begutachtenden Beamten, denen Gehalt, Position und Prestige zu gönnen war und andererseits aus Theaterbesuchern, Bücherlesern, Bilderbetrachtern und Konzertgängern; Tätigkeiten, die ein seriöser Beamter, wenn überhaupt, in seiner Freizeit erledigte und dafür selbstverständlich zahlte, nicht, daß er noch dafür bezahlt wurde.

Ein wegen seiner deftigen Ausdrucksweise ressortweit bekannter Personalchef der Unterrichtsverwaltung quittierte in diesem Zusammenhang meinen Wunsch, von der Unterrichts- in die Kunstverwaltung zu wechseln, mit der Bemerkung: „Hakln wüßt nix, du Gfrast“.

Wenn sich also die Sympathie oder gar Achtung der ministeriellen Kollegen in Grenzen hielt, so war auch die Außenwelt nicht übermäßig freundlich. Für Autoren, so mußte ich bald erkennen, gab es nur ganz wenige Kategorien der *species homo sapiens*, die einer größeren Aufmerksamkeit gewürdigt wurden, nämlich Leser, Bewunderer und bewundernde Leser, zur Not auch Kritiker, wenn sie sich zur höheren Ehre des Meisters in den Medien zu Wort melden durften, alles andere, was nicht las, bewunderte oder nützte, hatte bestenfalls eine Art Kerbtierstatus. So sah ich es zumindest am Anfang, und mit einigen Schrecken sah ich auch die lodernden Scheiterhaufen, auf denen Beamtenautodafés zelebriert wurden, waren doch die 70er und 80er Jahre die Zeiten der Resolutionen und Demonstrationen, der Manifeste und

Abrechnungen mit einer Bürokratie, die offenbar für die Literatur nichts oder zu wenig getan hatte. Da wurden dann die alten und auch noch nicht so alten Ministerial-, Hof- und sonstigen Räte ordentlich aufgemischt und ihnen Forderungen aufs abweisende Auge gedrückt, daß die Brillen nur so anliefen.

In diesen turbulenten Zeiten saß ich zum ersten Mal einer zierlichen, nicht mehr ganz jungen Dame gegenüber, über die ich schon viel gehört hatte, vor allem aber das eine, daß sie mit einer ungeheuren Ausdauer und einer seraphischen Geduld begabt war und keinerlei Respekt vor Bürokraten, Politikern, Verlegern oder irgendwelchen Literaturzampanos kannte, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, für jene am Rande der bewohnten literarischen Welt hausende, meistens aber vegetierende, in Buchtiteln immer wieder schamhaft verschwiegene und von Verlegern so klein wie möglich gehaltene Menschengattung, die unter dem Sammelbegriff literarische Übersetzer bekannt oder eigentlich unbekannt war, mit allen ihr zur Verfügung stehenden Möglichkeiten einzutreten. Eine dieser zur Verfügung stehenden Möglichkeiten sollte nunmehr ich, bzw. das Bundesministerium für Unterricht und Kunst mit seinen scheinbar reichlich sprudelnden Förderungsgeldern sein. Das war aber nur *prima vista* so. In Wirklichkeit war das Literaturbudget auf einem historischen Tiefstand angelangt und reichte kaum für einige Preise, Stipendien und literarische Veranstaltungen, Neues war damit nur schwer zu finanzieren.

Und was sich Utta Roy-Seifert da ausgedacht hatte, war nicht wenig, vor allem deshalb, weil niemand wußte, woher das Geld dafür kommen sollte: zwei Staatspreise für literarische Übersetzer, Übersetzerprämien, Arbeits- und Reisestipendien, Übersetzungskostenzuschüsse, Seminarveranstaltungen, die Finanzierung von Arbeitsbehelfen, und das alles möglichst sofort und ohne viel Federlesens. Das eigentlich Schwierige daran war, daß mir Utta Roy-Seifert meine Finanznöte nicht recht zu glauben schien, ihrer Meinung nach war die Budgetmisere hausgemacht und der Staat müsse eigentlich immer liquide sein, wahrscheinlich würde es genügen, den einen oder anderen obstinaten Bürokraten mit (sanfter) Gewalt zu überzeugen.

Nun bedurfte es keiner wie immer gearteten Gewalt, um mich zu überzeugen: Was konnte sich ein Philologenherz Besseres wünschen, als Texte in Englisch, Französisch, Spanisch oder Italienisch, wenn auch nur kursorisch und nicht für den Privatgebrauch auf den Schreibtisch zu bekommen und den einen oder anderen großen Übersetzer und linguistischen Artisten kennenzulernen, mit Übersetzern und Linguisten, wenn auch ohne Sachkompetenz, aber mit viel Interesse ein wenig diskutieren zu dürfen. Und daneben natürlich auch der, vielleicht nur in meiner Einbildung bestehende Prestigewuchs für die Abteilung, für die Kunstförderung überhaupt: Literatur ist für den Staat



Min. Rat Dr. Wolfgang Unger und Utta Roy-Seifert beim Seminar 1993

plötzlich etwas Internationales, Grenzüberschreitendes geworden, endet nicht mehr beim eigenen Idiom und den Schranken, die damit aufgebaut werden. Mit dieser Überzeugung habe ich mich einige Zeit als Herold für die Ideen Utta Roy-Seiferts versucht, bin allerdings am Anfang bei allem, was nicht übersetzt oder übersetzt wurde, auf wenig Gegenliebe gestoßen. „Das ist doch Sache der Verlage“, sagte mir ein Kollege. Und überhaupt: „Ein bißchen Englisch kann doch jeder“, und überhaupt „erscheinen die meisten Bücher ohnehin auf Deutsch“, und überhaupt „haben wir das ja nie gemacht“.

Nun – wie wir heute wissen – ist doch alles oder fast alles so gekommen, wie es damals erträumt, geplant, projiziert worden ist. Staatspreise, Stipendien, die Finanzierung von Übersetzungen und so manches andere, das damals reichlich utopisch erschien und jetzt weitgehend selbstverständlich ist, wurde im Laufe der Jahre realisiert. Die Verdienste Utta Roy-Seiferts dabei als überproportional groß zu bezeichnen, wäre immer noch stark untertrieben. Sie war von Anfang an Ideengeber, Motor, Mittelpunkt, Ansprechpartnerin, Organisatorin, aber auch mit unermüdlicher Wachsamkeit und unheimlicher Akribie Beobachterin der ministeriellen und sonstigen Aktivitäten und wehe den Säumigen oder Oberflächlichen, den Verzögerern oder gar sich aus der Verantwortung-stehlen-Wollenden, sie alle bekamen einiges zu hören oder wurden gar mit längerer Nichtachtung gestraft. Erst viel später wurde mir bewußt, daß sich hinter der energischen und umtriebigen Organisatorin, der

Standespolitikerin und geschickten Verhandlungstaktikerin eine Übersetzerin von beachtlichen Dimensionen und vor allem ein großartiger Mensch verbarg. Und da in der Literatur- und Übersetzerbranche der Konkurrenzkampf ziemlich erbarmungslos ist und auch so manches Verbogene, Verdeckte und Doppelzüngige mit sich bringt, ist Roy-Seiferts geradezu unheimliche Integrität und Geradlinigkeit schon wieder fast ein wenig branchenfremd.

Die kleine große alte Dame der österreichischen literarischen Übersetzer, die für andere so viel getan hat, daß alles unbedeutend erscheint, was je für sie getan wurde, hat an Preisen, Auszeichnungen und Ehrungen bekommen, was einer so bedeutenden Übersetzerin gebührt, aber im Vergleich zu dem, was sie tatsächlich geleistet hat, bleibt dies alles inkommensurabel.

Ihre Ankündigung, sich aus allen Funktionen zurückzuziehen, hat sie leider weitgehend wahr gemacht, und es ist zu befürchten, daß sie sich künftig ganz ihrem Privatleben widmen wird, aber natürlich auch mit all den Möglichkeiten einer von Standesproblemen ungetrübten Übersetzertätigkeit.

Ich sage es ganz ehrlich: sie wird mir sehr fehlen. Dabei vermisse ich die ungetrübte Harmonie der letzten Jahre eigentlich weniger als die Meinungsverschiedenheiten unserer Anfangszeit.

Liebe Präsidentin! Herzlichst: alles Gute!

Gerhard Ruiss

Und die Übersetzer?

Persönlich zu werden und es persönlich zu nehmen, wird häufig für Professionalitätsmangel gehalten, für künstlerische Berufe und damit auch für literarisches Übersetzen trifft das genaue Gegenteil zu. Unpersönlich zu bleiben und es nicht persönlich zu nehmen, würde weder der Arbeit entsprechen noch den Lebensumständen. Wie sollte es unter solchen Voraussetzungen erst möglich sein, gemeinsame Interessen zu vertreten und nicht persönlich dafür einzustehen?

Die noch junge Interessenvertretungsgeschichte österreichischer Autoren und literarischer Übersetzer ist daher auch eine sehr persönliche Geschichte, die historischen und internationalen Vorbildern folgt und sich inzwischen selbst zum Vorbild entwickelt hat. Die Geschichte der Übersetzergemeinschaft und die ihrer Gründerin und Langzeitpräsidentin Utta Roy-Seifert sind genauso untrennbar miteinander verbunden wie die Geschichte der IG Autorinnen Autoren von der Geschichte der Übersetzergemeinschaft nicht zu trennen ist, so untrennbar miteinander verbunden wie jeder zwischen 1981 und 1999 in einer Versammlung der IG Autorinnen Autoren ausgesprochene Satz erst mit der Satzergänzung „und die Übersetzer“ zuende gesprochen sein konnte.

Diese in den Augen von Utta Roy-Seifert nur nach Berücksichtigung der Übersetzerinteressen wirklich ganzen Sätze sind in zahlreichen Publikationen und Protokollen der IG Autorinnen Autoren wiederzufinden und nachzulesen. Unmöglich war, an Utta Roy-Seifert vorbeizukommen, unmöglich ist, sich in einer solchen Sprecherrolle konfliktfrei zu halten.

Frühere Gegner hat sie hinter sich gelassen, neue Gegner wissen, daß sie ihresgleichen gerne überlebt. Ob sie nun die Funktion der Präsidentin einer Übersetzergemeinschaft ausübt, die Betreuung von „Writers in Prison“ übernimmt oder sich einfach nur mit „hier Utta“ am Telefon meldet, sie war und ist und bleibt präsent. Wären wir miteinander streitfrei ausgekommen, hätten wir jeder für sich und gemeinsam etwas falsch gemacht.

Welche Funktionen sie auch immer nicht mehr ausübt, mir ist klar, sie wird sich rechtzeitig melden, „hier Utta“ sagen, Leseempfehlungen geben, Versäumnisse einmahnen und letztlich immer ein wenig schlechtes Gewissen zurücklassen, daß schon wieder und noch immer nicht das erreicht ist, wofür sie sich zwei Jahrzehnte lang eingesetzt hat.

Danke Utta, für Dein ausdauerndes Engagement und ungebremsstes Temperament, auch innerhalb und im Interesse des Literaturhauses und der IG Autorinnen Autoren.

**Ohne Übersetzer
käme Ihnen
in der Literatur
viele spanisch vor!**

Tafel für den „Umzug der Maroden“ am 1.7.1998

Almost by Arthur Conan-Doyle, nacherzählt von Wolf Harranth

Sherlock Holmes und die Suche nach RST

„Nun schauen Sie sich einmal das hier an, mein lieber Watson, und sagen Sie, was Sie davon halten!“

Ich ergriff den Briefbogen, den mir Sherlock Holmes entgegenhielt und konnte mir schon nach dem ersten flüchtigen Blick darauf einen erstaunten Ausruf nicht verkneifen: „Ich würde sagen, es ist eine Frechheit!“

„Exakt“, bestätigte der Meister mit dem für ihn so bezeichnenden dünnlippigen Lächeln. „Eine Frechheit oder – man könnte es auch so sagen: – eine Herausforderung!“

„Sie werden doch nicht etwa auf diese Provokation eingehen?!“ rief ich entrüstet.

Holmes hatte mir das Blatt indessen aus den Fingern gezupft und schwenkte es nachdenklich durch die Luft. „Vielleicht doch“, murmelte er nachdenklich. „Die Sache interessiert mich und sollte für uns beide eine hübsche Etüde zur Zerstreuung sein.“

Dass mich Holmes a priori in die Causa einbezog, schmeichelte verständlicherweise meiner Eitelkeit und ließ meine Bedenken schmelzen wie Schnee in der Frühlingssonne.

„Aldann, bester Watson“, fuhr Holmes denn auch unverzüglich fort ganz nach seiner Art: Hatte er einen Auftrag erst einmal akzeptiert, packte er die Sache ohne Umschweife an (wenn mir der Vergleich gestattet ist: wie ein junger griechischer Gott den metaphorischen Stier bei den Hörnern) –, „aldann, verehrter Mediziner, geben Sie uns doch eine erste Probe Ihres forschenden Geistes!“

Während Holmes seine Shag-Pfeife stopfte und dem unvermeidlichen Zeremoniell gemäß in Brand steckte, nahm ich mir noch einmal, diesmal gründlich, den besagten Brief vor.

„Nun?“ sagte Holmes, kleine Duftwolken in meine Richtung paffend, und bereits mit einem Hauch ungeduldiger Schärfe.

„Tja“, begann ich. „Das Schreiben ist in schauerhaftem Englisch verfasst...“

„Hm“, quittierte Holmes den Auftakt meiner Analyse.

„In einem so barbarischen Englisch, wie es nur die Deutschen hervorbringen imstande sind...“

„Hm, hm.“ Das klang nach leichtem Zweifel.

„Eine Hypothese, nachhaltig untermauert durch die Präpotenz, in der man Sie auffordert – ja geradezu ultimativ auffordert! –, lediglich anhand einiger höchst marginaler Angaben eine bestimmte Persönlichkeit zu identifizieren und die Gründe ihres scheinbar unerklärlichen *exits* darzulegen. (Hach, *exit!*, welch unmögliche Wortwahl!) Also wenn Sie mich fragen: eine so phänomenale Überheblichkeit im Ton kann nur teutonischen Ursprungs sein.“

„Hm, hm, hm.“ Holmes sog an der Pfeife. Umspielte ein schelmisches Lächeln seine Züge? Ganz meiner Aufgabe hingegeben, achtete ich dessen nicht.

„Die Angaben zur Person beschränken sich auf den lapidaren Satz: *A personality of glossy home and seal* und die rätselhaften drei Buchstaben R-S-T...“

„...ein Umstand, der mir ohne Ihre fabelhafte Assistenz womöglich entgangen wäre...“

„Drei im Alphabet unmittelbar aufeinanderfolgende Buchstaben...“

„...ich bewundere Ihren Scharfsinn, Watson. Sollten Sie freilich mit dem Skalpell ebenso hantieren wie jetzt mit Ihrem geistigen Inventar, so konsultiere ich im Ernstfall doch lieber einen anderen Mediziner.“

Wieder einmal, wie bei, ach, so vielen Anlässen zuvor, dämpfte auch jetzt Holmes' Sarkasmus schlagartig meinen Eifer.

„Allenfalls könnte man aus der Dringlichkeit der Anfrage die Schlussfolgerung ziehen, dass die Verfasser des Briefes den *exit* – also den Aus- oder Abgang jener besagten Persönlichkeit (von einem medizinischen *exitus* möchte ich, meiner Profession als Wundarzt zum Trotz, vorerst absehen) zutiefst bedauern und seiner einer letzten, schlüssigen Begründung heischen“, schloss ich lahm.

„‘Seiner heischen’, das ist schön gesagt,“ lobte Holmes, was meine lädierte Psyche wieder einigermaßen aufrichtete. „Genau darum, bester Watson, geht es den guten Leuten allerdings. Sie provozieren mich zum Schein mit einem Namensrätsel, erhoffen von mir jedoch in Wahrheit quasi ein *passant* die wahre Begründung für das Entschwinden des Namensträgers zu erfahren.“

„Eine zwiefache Zumutung!“ entrüstete ich mich. „Und überdies eine Aufgabe, die angesichts solch lächerlich geringer Faktenlage selbst Ihr Ingenium überfordern muss.“

„Unterschätzen Sie mich nicht, Watson!“ fiel mir Holmes ins Wort. „Denn während Sie soeben Ihren Emotionen freien Lauf zu lassen geruhten, habe ich den Fall bereits bis auf zwei noch offene Buchstaben gelöst.“

„Unmöglich!“ entfuhr es mir.

„Ach, Watson“, erwiderte Holmes leichthin. „Das scheinbar Unmögliche ist fast immer eine Lappalie. Schwer zu schaffen macht uns im Leben gemeinhin nur das anscheinend Mögliche.“ Er klopfte seine Pfeife aus. „Kommen Sie! Wir beide gehören an die frische Luft. Gehen wir ein wenig spazieren. Vielleicht befördert das Ihre und meine Inspiration bezüglich der beiden noch fehlenden Buchstaben.“

Wir schlüpfen in unsere Mäntel und tauschten Holmes' anheimelnden Salon gegen das schlüpfrig-nasse Pflaster Londons ein.

Ohne zu zögern lenkte der Meisterdetektiv seine, unser beider Schritte der bescheidenen Ladenzeile zu, die die Hauptstraße unseres Stadtbezirks säumt. Demonstrativ unbeteiligt, in Wahrheit aber mit höchster Konzentration, musterte Holmes die hinter den Schaufenstern ausgebreiteten Waren – als suchte er etwas ganz Bestimmtes. Von Zeit zu Zeit hielt er inne, unterzog das Angebot dieses oder jenes Geschäfts einer besonders ausführlichen Prüfung, wandte sich aber jedesmal mit einem leichten Schulterzucken wieder zum Gehen. Plötzlich aber, geradezu ruckartig, blieb er vor dem Schaufenster eines Magazins für Haushaltswaren stehen und pochte erregt mit dem Spazierstock gegen die Scheibe, als wollte er meine Aufmerksamkeit dezidiert auf bestimmte Exponate lenken. Dazu murmelte er: „Ja, das könnte es sein!“ und – unter Hinweis auf eine gewöhnliche Tortenform –: „Natürlich! Ein Loch ohne Boden!“

Ich muss gestehen, dass mir Holmes' Verhalten in höchstem Maße unerklärlich blieb, und als er mich nun unvermittelt am Arm fasste und anherrschte: „Nach Hause! Rasch! Nach Hause!“ war ich in der Tat am Ende meiner Weisheit.

Holmes nahm die Treppe im Sturm, drei Stufen auf einmal, und während ich ihm keuchend folgte, rief er schon – in Anbetracht seiner sonst doch so vorbildlichen *Contenance* im Umgang mit dem Personal nachgerade rüde – in Richtung Küche: „Mrs Simpson! Einen Trichter! Und eine Tortenform! Aber sofort!“

Unsere wackere Haushälterin steckte erschrocken den Kopf aus der Türöffnung. Ihr fragender, an meine Adresse gerichteter Blick heischte (schon wieder: heischte) einer Bestätigung dieses ungewöhnlichen Auftrags. Mehr als eine vage Geste mit ratlos ausgebreiteten Armen konnte ich ihr freilich nicht bieten, ehe ich es gerade noch in Holmes' gute Stube schaffte: um ein Haar hätte er mir die Tür vor der Nase zugeschlagen.

So rasch sich sein Geist zuvor entzündet hatte, so rasch beruhigte er sich nun auch wieder. Mehr noch, die Haltung des Meisters drückte jetzt sogar eine geradezu triumphale Seelenruhe aus. Ich durfte demnach, aus langjähri-

ger Erfahrung, vermuten, dass der Fall indessen – für ihn, Holmes – so gut wie aufgeklärt war.

Es klopfte, Mrs Simpson trat ein und überreichte knicksend, innerlich kopfschüttelnd, äußerlich aber mit würdig erhobener Braue, die so barsch angeforderten Utensilien. Holmes unterzog sie einer wie abschließenden Betrachtung, wohl wissend, dass er auf diese Weise meine Neugierde bis zum Platzen auf die Folter spannte. Endlich wandte er sich mir zu und setzte zu einem seiner typischen Monologe an, wobei er sich eine eingangs geradezu obligatorische Belehrung nicht versagen konnte.

„Einmal mehr, bester Watson, gilt die alte Maxime: Wodurch unterscheidet sich der Mensch vom Vieh, der Gebildete vom gemeinen Menschen? Allein durch seine Fähigkeit zu Deduktion, Kombination und Assoziation. Ist erst einmal, dank dieser Denkhebel, der Angelpunkt gefunden, fügt sich alles Weitere, eins nach dem anderen, meist wie von selbst – insonderheit dann, wenn man ausschließlich mit nüchterner Logik operiert und sich nicht von Scheinlösungen in die Irre führen lässt – was bedauerlicherweise nach wie vor eine Ihrer größten Schwächen bleibt, mein lieber Freund.

Quod erat demonstrandum? Alsdann. Erstens. Sie orteten die Urheber des Briefes in Deutschland und beriefen sich dabei – zu Recht – auf die textliche Barbarei dieser Epistel. Dabei übersahen Sie jedoch die ebenso evidente zweite jenem Schreiben innewohnende Komponente: die ungenierte Schlampe. Folglich stammt der Brief nicht aus Deutschland, sondern allenfalls aus deutschen Landen, präzise: aus Österreich.

Zweitens. Das hier praktizierte Englisch ist eine einzige Zumutung, eine Attacke auf das gesunde Sprachempfinden jedes aufrechten Briten. Es klingt auf entsetzliche Weise übersetzt – demnach haben wir es bei den Verfassern mit Vertretern der abscheulichen Zunft der so genannten ‚literarischen Übersetzer‘ zu tun; einem ebenso dilettantischen wie selbstüberheblichen Völkchen; mit Stümpfern, die sich nur auf eines verstehen: die edelsten Werke unserer Kultur bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen und sie sodann den untersten Schichten der Bevölkerung, den jeglicher Fremdsprache Unkundigen, zum Fraße vorzuwerfen.

Ich fasse zusammen: Gesucht wird eine Persönlichkeit mutmaßlich österreichischer Provenienz, meinerwegen mit einem gewissen germanischen Einschlag, aus dem Dunstkreis der selbsternannten ‚literarischen Übersetzer‘.

So viel zur Textanalyse. Nun zu den Schlüsselstellen im Text selbst. Die drei Buchstaben R, S und T weisen eindeutig auf den Charakter eines Rebus hin, stellen also Eck- oder Füllpunkte für den gesuchten Eigennamen dar. Man füge zwischen diese drei Buchstaben die entsprechenden Wörter ein und – voilà!

– Sie, bester Watson, haben dieses R-S-T lediglich als Reihe dreier im Alphabet aufeinanderfolgender Buchstaben zu deuten verstanden.“

Ich nickte.

„Leider eine gedankliche Sackgasse, wie ich Ihnen sogleich beweisen werden – sobald Sie die Güte haben, mir jenen Band aus dem Regal zu reichen!“ Holmes wies mit gestrecktem Zeigefinger auf ein in unscheinbares Grau gebundenes Buch in den tieferen Gründen seiner Bibliothek.

Ich reichte ihm das Gewünschte (das ‚Erheischte‘) und warf dabei einen raschen Blick auf den Titel: Codes und Abkürzungen im allgemeinen Funkverkehr – meiner unmaßgeblichen Meinung zufolge nicht unbedingt ein Musterbeispiel atemberaubend spannender Literatur.

Holmes blätterte blind die betreffende Seite auf und hielt sie mir zur Lektüre hin – ein Understatement besonderer Art, als bedürfe irgend eine seiner Behauptungen tatsächlich eines so trivialen Beweises.

„Im allgemeinen Funkverkehr“, erläuterte Holmes, „wird jede geglückte Verbindung nach einem so genannten Rapport beurteilt. Dabei bedient man sich weltweit eines der Internationalen Telegraphen-Ordnung entlehnten RST-Codes, der selbstverständlich auf britischem Ingenium fußt. Hierbei steht R für *Readability*, also die Lesbarkeit der Zeichen, S für *Signal Strength*, die Signalstärke, und T für *Tonal Quality*, die Güte des Übertragungstons.“

Noch wusste ich beim besten Willen nicht, worauf Holmes mit dieser Exkursion in elektromagnetische Sphären abzielte. Davon unbeirrt, fuhr der Meister fort:

„Die Beurteilung von R, S und T erfolgt nach einer Skala, die bei Eins beginnt und bis Fünf respektive Neun reicht. Ein typischer Rapport für eine exzellente Morse- oder CW-Verbindung (CW für: *continuous wave*, mein lieber Watson) wäre somit ‚fünf-neun-neun‘; bei einer Sprechfunk-Verbindung hingegen bloß ‚fünf und neun‘; wobei der Wegfall der Beurteilung des unter T zu registrierenden Morse-Tons durch einen Bindestrich markiert wird. – Alles klar?“

Ich schüttelte hilflos den Kopf.

„Aber, aber, mein Bester. Des Rätsels Lösung liegt doch offen ausgebreitet vor Ihren Augen! ‚Fünf-neun-neun‘ ergibt dreiundzwanzig, ‚fünf und neun‘ hingegen macht vierzehn. Gesucht wird also entweder ein Name mit vierundzwanzig Buchstaben oder einer mit vierzehn, wobei in letzterer Variante der Bindestrich beim T auf einen Doppelnamen hinweist.“

Ich muss gestehen, dass ich diesen grandiosen Winkelzug Holmes'scher Logik nur mit ehrfürchtig staunendem Schweigen zu quittieren verstand.

„Lassen wir es fürs Erste bei dieser zwiefachen Möglichkeit bewenden,

mein lieber Watson, und widmen wir uns dem eigentlichen Text. Was haben wir denn da? Nur drei Wörter. Die Kombination *glossy home* und das für sich stehende *seal*. Ich räume ein: Auf den ersten Blick gibt das wenig her. Bedenken Sie jedoch, dass wir es mit Übersetzern zu tun haben, also mit Menschen, die über kein Organ für die wahren Feinheiten einer Sprache verfügen. Das heißt: wir müssen uns eben aufs Rohe verlegen, auf die Verunstaltung (oder, wie man dortzulande sagen würde: auf die Verhöhnung), ja, die Verballhornung –, und schon ist der Gordische Knoten durchtrennt. Wie steht es übrigens um Ihre Beschlagenheit im Althochdeutschen, Watson?"

„Ich muss gestehen, dass meine medizinischen Kenntnisse etwas ausgeprägter sein dürften...“, formulierte ich vorsichtig.

„Schön gesagt“, lobte Holmes. „Mit anderen Worten: Sie sind des Althochdeutschen ohnmächtig.“

„So könnte man es in der Tat umschreiben...“, gab ich zu.

Holmes schüttelte tadelnd den Kopf. „Ihre Intelligenz scheint sich vorwiegend in Bildungslücken zu manifestieren!“ seufzte er. „Kein Wunder, dass Sie in unserem gegenwärtigen Fall das Offenkundige nicht zu erkennen vermögen. – Hm. Nun denn. Denkt man also ausnahmsweise mit dem Hirn dieser austriakischen Barbaren, ergibt *glossy home* in Rückübersetzung die Bezeichnung glänzende Heimat. Im Althochdeutschen steht bekanntlich als markante Kombination dieser beiden Begriffe die Silbe *Od* beziehungsweise *Ot*. Und daraus entstand im Mittelhochdeutschen *was*, Watson?“

Ich errötete. „Mein Mittelhochdeutsch kommt in Umfang und Tiefe meinem Althochdeutschen durchaus gleich...“, murmelte ich.

Holmes ignorierte mein Geständnis. „Daraus entstand im Mittelhochdeutschen“, dozierte er, „zum einen der Bedeutungswandel von *Od/Ot* zu ‚Erbgut‘ oder ‚Besitz‘, zum anderen dehnte sich dieser erweiterte Heimatbegriff auf den Besitzenden selbst aus, vielmehr: auf die Besitzende, die *Oda*, später *Uta*, um schließlich im Neuhochdeutschen... Watson? Wenigstens des Neuhochdeutschen werden Sie doch mächtig sein?“

Ich musste zerknirscht verneinen.

„...um schließlich im Neuhochdeutschen beim weiblichen Vornamen *Uta* zu kulminieren. Watson, Sie enttäuschen mich. Als Mediziner mögen Sie ja einigermaßen taugen. Ihre Sprachkenntnisse hingegen – nun: Schwamm drüber.“

Wir haben es also bei der fraglichen Person mit einem weiblichen Exemplar zu tun, Vorname: *Uta*. Vier Buchstaben. Da wir von einer Gesamtlänge des Namens von dreiundzwanzig beziehungsweise vierzehn Buchstaben ausgingen, verbleiben theoretisch neunzehn oder zehn. De facto

natürlich zehn.“

„Wieso natürlich?“ wagte ich einzuwenden.

„Weil es sich um ein weibliches Wesen handelt, überdies um eines, das sich als künstlerisch-kreativ empfindet, demnach wohl dem fatalen Hang zum Bindestrich-Familiennamen-Doppel frönen wird. Männer bedürfen solchen Unfugs nicht. *Uta RST* also, irgendwo dazwischen ein Bindestrich.“

Schreiten wir in unserer Analyse fort. Das letzte und einzige uns noch zu Gebote stehende Schlüsselwort lautet *seal*. Was sagt Ihnen dieses *seal*, Watson?“

Ich hatte unterdessen, um nicht abermals bis auf die Knochen blamiert zu werden, aus Holmes' kleiner, aber feiner Handbücherei einen englisch-deutschen Diktionär gefischt, ihn wohlweislich an der zu erwartenden Stelle aufgeblättert, und konnte daher prompt referieren: „Im Deutschen zwei Möglichkeiten: zum einen Siegel, zum anderen Robbe.“

Holmes nickte. „Beides scheidet selbstverständlich aus.“

„Beides?“ echote ich. „Selbstverständlich?“

„Was denn sonst?!“ replizierte Holmes mit einem schwachen, aber unüberhörbaren Anklang von Ungeduld. „Wie wollten Sie denn ein Wort, das bereits mit R oder S beginnt, mit einem weiteren R oder S koppeln? Nein, mein Bester, Sie haben es mit Österreichern zu tun und müssen demnach gefälligst um die Ecke denken! Für einen Österreicher ist die kürzeste Verbindung zweier Punkte bekanntlich der Umweg. Und sei es auch nur der Umweg über die falsche statt der richtigen Aussprache. Vergessen Sie also für einen Augenblick Ihre zivilisatorische Herkunft, Watson, und sprechen Sie jetzt das Wort *seal* nicht wie ein in der Wolle gefärbter Brite aus, sondern mit der Psyche und vor allem dem Stimmapparat eines Alpin-Pygmäen!“

„Siehl – Sss-iil – sss-sz-iil“, artikulierte ich mühsam und widerwillig.

„Ah!“ schnaubte Holmes. „Hören Sie? Sie kommen der Sache schon näher! Aus dem scharfen S wird ein stimmhaftes Z. Diese Ignoranten schreiben zwar *seal*, was sie aber aussprechen und meinen ist: *zeal*.“

Ich blätterte hastig ans Ende des Diktionärs. „*Zeal*. Begeisterung, Hingabe, Eifer...“, las ich vor.

„Hervorragend!“ Holmes rieb sich angeregt die Hände. „Da haben wir auch schon erstens einen Hinweis auf den Charakter der Gesuchten und zweitens jenen Teil ihres Namens, den unser *RST* umklammert.“

„R-Eifer-S?“ buchstabierte ich.

Holmes blickte Hilfe suchend (heischend!) zum Himmel.

„Kein anständiger Mensch heisst Reifers!“ mäkelte er.

„Dann also S-Eifer-T!“

„Na endlich!“ Holmes stieß erleichtert die Luft aus. „Pardon, aber es muss einfach gesagt werden: Manchmal ist es ziemlich mühsam mit Ihnen, Watson! Dabei war der Fall bis hierher doch kinderleicht. Das eigentliche Problem, das – ich gestehe es freimütig – sogar mir eine Zeitlang zu schaffen gemacht hat, liegt bei den noch fehlenden beiden Buchstaben:

Da wir das hintangestellte S und T bereits vergeben haben, muss es sich nunmehr um den ersten Teil des Doppelnamens handeln. Er beginnt mit R, und die verbleibenden beiden Buchstaben enträtseln das Mysterium des angeblichen oder tatsächlichen Verschwindens der gesuchten Persönlichkeit! Eine wahre Denknuss, Watson! Aber kein unüberwindliches Hindernis.“

Holmes erhob sich von dem bequemen Lehnstuhl, in dem er bislang mit wippenden Beinen rekliniert hatte. Er trat an den Tisch und nahm mit der Linken das eine, mit der Rechten das andere der beiden dort abgelegten Küchengeräte auf.

„Was sehen Sie hier, Watson?“ fragte er mich.

„Einen Trichter und eine Tortenform“, erwiderte ich wahrheitsgetreu.

„Richtig“, sagte Holmes. „Aber auch grundfalsch. Metaphysisch grundfalsch. Versuchen Sie einmal, den Trichter als Gefäß zu erfassen, als Gefäß an sich! Was ist er dann?“

Ich wusste es nicht.

„Was sonst als ein Sammelbecken. Eine große, aufnahmebereite Öffnung, in die alles einfließen, einströmen, einsickern kann, was zu ihr drängt. Kaum aber erfasst, wird das Empfangene abgeleitet von den Schrägwänden, verliert seinen Halt, gerät ins Rutschen, gleitet nach unten, immer tiefer, wird verdichtet, in das enge Rohr gesogen, hindurchgepresst...“

Holmes' Stimme zitterte vor Erregung, seine Augen glänzten bei dieser Beschwörung elementarster Seins-Vorgänge. Beinahe lächerlich wirkte da in seiner Hand der verbeulte Trichter aus Mrs Simpsons irdischer Küche.

„Nun aber zu diesem gewaltigen Gerät“, sagte Holmes, die Tortenform betrachtend wie Hamlet den Schädel. „Das Rund schlechthin. Der gebärende Schoß und der saugende Mahlstrom. Das Symbol der Symbole. Das Loch ohne Boden. Hier hinein, Watson, strömt, rinnt, braust, schäumt, fällt, was der Trichter ausscheidet. Hier hinein, Watson, gerät es und entschwindet für immer – exit, exit, exit! Im bodenlosen O der Welt versinken Ding und Sein, Mann und Maus, Wort und Tat, Schrift und Schriftgelehrte – Seiferts inklusive.“

Die bis ans Äußerste getriebene emotionelle Anspannung schien Holmes schwer zuzusetzen. Nur mit Mühe besänftigte er seine vibrierenden Nerven, bändigte sie, beruhigte sich – ehe er mit ermatteter Stimme den Schlussstein zum überwältigenden Gebäude seiner Analyse setzte.

„Das Loch ist ein O, Watson. Ein O! Und der Trichter?“

Er hielt ihn so vor die Lampe, dass das Gefäß einen Schatten an die Wand warf.

„Ein Ypsilon!“ hauchte ich.

„Ypsilon“, bestätigte er. Und atmete tief durch, ehe er triumphierend zusammenfasste: „Ein Y und ein O, die beiden letzten noch fehlenden Buchstaben. Die fragliche Person ist demnach literarische Übersetzerin aus Österreich, die ihr Lebenswerk mit Begeisterung und Eifer betrieben und mit Glanz gekrönt hat; die nun aber – da sie sich zu Recht nicht im Alleinbesitz ihrer so genannten Heimat wähnt (ihres Zersetzer- oder Übersetzer-Verbandes, darf man füglich interpretieren) –, die nun aber alles Bisherige ent-trichternd in das große, bodenlose O des Privatlebens zurückkehrt... und ihr Name lautet...“ – Holmes erhob seine Stimme – „Uta Ryo-Seifert.“

Ich war hingerissen. Allerdings, wie ich einschränkend gestehen muss: zwar hingerissen, noch aber meiner Sinne mächtig, daran konnte selbst Holmes' theatralische Pose nichts ändern. Bei allem Respekt vor dem makellosen Gebäude seiner Logik wagte ich leise den reflexiven Einwand:

„Sagten Sie: Ryo? Pardon, aber: kein vernünftiger Mensch heißt Ryo. Wie wär's statt dessen mit Roy?“

Holmes warf mir einen vernichtenden Blick zu.

„Sie Troglodyt“, schnaubte er. „Ich sage: Ryo, und dabei bleibt es. Erst kommt der Trichter, dann kommt das Loch. Und basta!“

Gut denn, sollte es eben so sein. Wie aber konnte ich den durch meinen Zweifel Erzürnten wieder besänftigen? Vermittels einer kleinen Diversion?

Ich akzeptierte mit resignierter Geste Holmes' unumstößliches Verdikt und warf lächelnd ein: „Wie gut, dass es sich diesmal um kein Verbrechen gehandelt hat, sondern nur um ein harmloses Rätsel, um pure Kniffelei. Das erspart uns eine Menge Scherereien.“

„Zum Beispiel?“ fragte Holmes.

„Zum Beispiel: Wir werden keinen Richter brauchen.“

Da lächelte der Meisterdetektiv, wedelte schelmisch mit dem Zeigefinger und meinte: „Nun, dessen wäre ich mir an Ihrer Stelle nicht so sicher.“

Sprach's, erhob sich, verließ den Salon, und als ich, nur Sekunden später, durch die geschlossene Tür den leisen Ton seiner Geige vernahm, wusste ich, dass die Causa der drei geheimnisvollen Buchstaben jetzt für immer zu den Akten gelegt werden konnte. Was hiemit geschehen wäre.



Verleihung des ersten Staatspreises an
Edda Werfel, 20. 5. 1986



Das erste „richtige“ Büro im Literaturhaus:
Brigitte Rapp und Ruth Karzel

Rechts: Beim 10. Übersetzerseminar 1994: Uta Szyszkowitz, Wolf Harranth, Tanella Boni, Timur Sulfikarow und Ludwig Stuchlik, John Agard und Grace Nichols, Ana Schoretits mit Uta Roy-Seifert, Serafettin Yildiz und Eveline März



Links: Staatspreisverleihung 1993 – die Preisträger mit Fritz Senn und BM Scholten



Brigitte Rapp

Chronologie einer Entwicklung

Viel länger als beabsichtigt ist sie geworden, diese Liste der Ereignisse, und dennoch zwangsläufig unvollständig. Sie beruht auf dem, was dokumentiert ist, durch Protokolle, Programme und Rundbriefe. Der Mut, die Tatkraft und Energie, das Nichtnachgebenwollen, das Jetzt-erst-recht, die zur Realisierung notwendig waren, bleiben unerwähnt, aber die Fakten sprechen für sich.

Aus Ärger und Enttäuschung wird da aus dem Nichts eine Organisation aufgebaut, eine Frechheit eigentlich, die Parvenues (so hat man uns geschimpft) treten aus dem Schatten und melden sich lautstark zu Wort. Aber Frechheit siegt, wird zumindest gehört, und steter Tropfen höhlt den Stein. Was auch seine Wirkung auf das Selbstverständnis der Berufsangehörigen hat, die heute viel selbstbewußter ihre Rechte einfordern und sich zunehmend als Interpreten und Künstler behaupten.

Viele Wege wurden eingeschlagen, einige mit Erfolg zu Ende gegangen, andere als nicht gangbar erkannt und wieder verlassen. Manchmal ging es blindlings nach vor, dafür dann zwei Schritt zurück, und das eine oder andere Mal auch ohne Umwege zum Ziel. Es war eine Suche nach dem Was und dem Wie, und immer wieder leider auch nach dem Wozu. Die Suche geht weiter, von nun an ohne Uta. Sie hat uns beigebracht, uns zu orientieren, den Wald trotz der vielen Bäume zu sehen, mit geradem Gang unseren Weg zu gehen. Danke, Uta, für Deine Kraft und Kreativität, die Du in den letzten 18 Jahren ehrenamtlich für uns aufgebracht hast, und danke auch Deiner Familie für ihre Unterstützung und Geduld.

HERBST 1980

Die Gewerkschaft Kunst, Medien, freie Berufe lädt Uta Roy-Seifert als Referentin zu einer Enquete über Frauen in diesen Berufen ein. Günter Nenning, Präsident der Journalistengewerkschaft, empfiehlt ihr, mit den Organisatoren des Ersten Österreichischen Schriftstellerkongresses in Verbindung zu treten.

1981

6. – 8. 3. 1981, Rathaus: Erster Österreichischer Schriftstellerkongreß. Bundeskanzler Kreisky fordert die Künstler auf: „Organisieren Sie sich.“ Uta Roy-Seifert spricht über

die spezifischen Probleme der literarischen Übersetzer. Der Kongreß verabschiedet eine Resolution der literarischen und wissenschaftlichen Übersetzer, in der u.a. gefordert wird: verbindlicher Rahmenvertrag zwischen Verlegern und Übersetzern; Anerkennung der schöpferischen Tätigkeit der Übersetzer, z.B. durch Namensnennung in Rezensionen; Förderung der Übersetzung von Literatur aus Sprach- und Kulturräumen, die für den deutschen Sprachraum wenig erschlossen sind; Schaffung eines Forums zur Veröffentlichung von Übersetzungen, die in den Verlagsprogrammen keinen Platz finden; Eingliederung in die Sozialversicherung; Modifizierung der Besteuerung; Bibliothekstantieme; Zusammenarbeit mit Übersetzer- und Schriftstellerverbänden im In- und Ausland.

20. 5. 1981 Gründungsversammlung der Interessengemeinschaft von Übersetzern literarischer und wissenschaftlicher Werke. Utta Roy-Seifert wird zur Vorsitzenden gewählt, stellvertretender Vorsitzender wird Herbert Kolmer, Uta Szyszkowitz wird Kassiererin, weitere Vorstandsmitglieder: Helma Giannone, Hilde Linnert, Helga Treichl.

9. 7. 1981 Erster Rundbrief an die Mitglieder

3. 11. 1981 Pressekonferenz anlässlich der Gründung der Übersetzergemeinschaft. Zu den beim Schriftstellerkongreß aufgestellten Forderungen kommt die Forderung nach Nebenrechtsbeteiligungen; Hans Weigel verlangt eine Enquete des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst zu den Problemen der Übersetzer. Umfangreiche Berichterstattung in allen Medien.

1982

25. März 1982: In einer Presseaussendung wird erstmals die Schaffung eines oder mehrerer österreichischer Übersetzerpreise gefordert.

1983

Die erste Ausgabe des Verzeichnisses „Übersetzer in Österreich“ erscheint. Der „Sozialfonds für Schriftsteller“ erhält den Zusatz „... und literarische Übersetzer“. Literarische Übersetzer haben damit Anspruch auf die Leistungen des Sozialfonds, d.h. den Beitrag zur freiwilligen Krankenversicherung in halber Höhe und Altersversorgung unter bestimmten Umständen.

1984

Beitritt zur FIT anlässlich des Weltkongresses der FIT in Wien im August.

Utta Roy-Seifert vertritt die Übersetzergemeinschaft in der "Aktionseinheit österreichischer Künstler", die bei einer Enquete im Dezember in Salzburg gegründet wird. Ziel ist

das gemeinsame Eintreten für spartenübergreifende Interessen, wie z.B. halber Steuersatz, Streichung der Ruhensbestimmungen, ein gemeinsames Haus für produzierende Künstler usw.

Das Übersetzerverzeichnis wird aktualisiert und erscheint von nun an in unregelmäßiger Folge.

1985

Senta Kapoun wird als Vertreterin der Übersetzergemeinschaft in die Gesamtkommission für Kinder- und Jugendliteratur im Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport berufen.

Am 22. 4. 1985 gibt Bundesminister für Unterricht und Kunst Dr. Moritz die Schaffung eines Förderungsprogramms für literarische Übersetzerinnen und Übersetzer bekannt, das noch im selben Jahr in Kraft tritt.

Der von der NÖ-Gesellschaft für Kunst und Kultur und der W.H. Auden-Gesellschaft gestiftete W.H.Auden-Übersetzerpreis wird zum ersten Mal verliehen. Gitta Holroyd-Reece erhält ihn für ihre Übersetzungen österreichischer Lyrik ins Englische. Ein spontan gestifteter Anerkennungspreis geht an Elisabeth Netzkowa-Mnatsakanjan für ihre Übersetzungen österreichischer Lyrik ins Russische.

Das Europäische Übersetzer-Kollegium in Straelen, 1978 von Elmar Tophoeven gegründet, wird in wesentlich erweiterter Form eröffnet. 21 Gästezimmer, Gemeinschaftsküchen und eine umfangreiche Bibliothek stehen den Gästen zur Verfügung.

Der Urheberrechtsexperte Prof. Dr.Dr. Dittrich wird beauftragt, einen Artikel zum Urheberrechtsschutz von Übersetzungen zu verfassen. Dieser erscheint in der juristischen Fachzeitschrift UFITA. Dittrich weist darin nach, daß Übersetzungen Werke im Sinne des Urheberrechtes sind und daher wie Originale zu schützen sind.

Die Abschaffung der Mehrwertsteuerpflicht für Übersetzende und damit die völlige Gleichstellung mit den Autoren als freiberuflich tätige Urheber wird gefordert. Ein wesentlicher Grund dafür ist die von der UNIVERSITAS angestrebte Kammer für Übersetzer und Dolmetscher (die u.a. die Mitglieder davor schützen soll, als Gewerbetreibende klassifiziert zu werden). Es besteht die Befürchtung, daß die Interessen der literarischen Übersetzer in einer Kammer nicht ausreichend bzw. kompetent vertreten wären. Verhandlungen auf politischer Ebene könnten durch die Kammer öffentlichen Rechts, die den alleinigen Vertretungsanspruch hätte, zunichte gemacht werden.

Erstmals Beteiligung an der anonymen Honorarumfrage, die vom VdÜ/Bundessparte Übersetzer in der IG Medien durchgeführt wird und als Grundlage für Honorar-

empfehlungen dient.

3. 5. 1985 Übersetzungs-Workshop unter der Leitung von Fritz Senn im Rahmen einer zweitägigen Veranstaltung der Alten Schmiede über James Joyce.

18. – 20. 10. 1985 Erstes Österreichisches Übersetzerseminar in Bad Leonfelden/ÖÖ zum Thema „Deutsch für Übersetzer“.

1986

Senta Kapoun wird in den Leitungsausschuß und den Prädikatisierungs-Ausschuß der Kinder und Jugendschriftenkommission kooptiert.

Bezug des Büros in der Tigergasse mit Ulli Scherer als erster bezahlter Mitarbeiterin der Übersetzergemeinschaft (Akademikertraining).

Die Dokumentation des Ersten Österreichischen Übersetzerseminars erscheint.

20. 5. 1986 Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer wird erstmals verliehen, und zwar an Edda Werfel für ihr Lebenswerk als Übersetzerin (vorwiegend aus dem Polnischen) und an den russischen Übersetzer Solomon Apt (u.a. Musils „Mann ohne Eigenschaften“).

26. – 28. 9. 1986 Zweites Österreichisches Übersetzerseminar in Lindabrunn zum Thema „Die Stellung der Übersetzung in Rezension und Kritik“.

Der Sozialfonds lehnt den (1984 und 1985 gebilligten) Antrag auf Finanzierung der Jahrestätigkeit ab und begründet dies mit Abgrenzungsschwierigkeiten zwischen Übersetzergemeinschaft und UNIVERSITAS. Letztere erhebt den alleinigen Vertretungsanspruch für alle Übersetzer. Der Vorstand nimmt Gespräche mit der UNIVERSITAS auf mit dem Ziel, die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche deutlicher zu definieren.

Die Übersetzerförderung droht zu einer Verlagsförderung umfunktioniert zu werden, wogegen heftiger – und letztendlich auch erfolgreicher – Protest von Seiten der Übersetzergemeinschaft und der IG Autoren erhoben wird.

Die Generalversammlung diskutiert ein „Berufsbild der literarisch-wissenschaftlichen Übersetzer“. Ergebnis der Diskussion ist der „Moralische Leitfaden für Übersetzer“.

In Arles, Frankreich, wird ein „Conseil permanent“ der europäischen Organisationen literarischer Übersetzer eingerichtet.

1987

Brigitte Pap wird Ulli Scherers Nachfolgerin im Büro (zunächst im Akademikertraining). 22. – 24. 5. 1987 Drittes Österreichisches Übersetzerseminar in Pöllau, Steiermark, zum Thema „Was hat die Übersetzungstheorie uns literarischen Übersetzern zu sagen?“

Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer 1986 wird Piero Rismondo und Albert Kohn (Frankreich) verliehen.

Der W.H.Auden-Übersetzerpreis geht an Eva Bornemann, der Anerkennungspreis an Françoise Benedek-Guiguet.

Ein „Lesezirkel“ (Literaturbeilage der Wiener Zeitung) erscheint, der dem Thema Übersetzer und Übersetzungen gewidmet ist.

In Arles wird der CEATL – Conseil Européen des Associations des Traducteurs Littéraires als Dachverband aller europäischen Organisationen von literarisch Übersetzenden gegründet.

1988

24. – 28. 4. 1988 Viertes Österreichisches Übersetzerseminar in Pöllau zum Thema „Lyrik übersetzen“.

Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer 1987 geht an Wilhelm Muster für seine Übersetzungen aus dem Spanischen und an Michael Hamburger für seine Übersetzungen österreichischer Lyrik von u.a. Rilke, Celan, Jandl.

20. – 23. 6. 1988 Ö1-Radiokolleg „Im Anfang war das Wort – oder der Sinn?“, gestaltet von Edith Vukan.

Tips für den Abschluß von Übersetzungsverträgen sowie die Handhabung von Diskettenlieferungen werden veröffentlicht.

Die Generalversammlung beschließt, dem hohen Anteil an Frauen Rechnung zu tragen und die Übersetzergemeinschaft im Volltitel umzubenennen in „Interessengemeinschaft von Übersetzerinnen und Übersetzern literarischer und wissenschaftlicher Werke“.

Die Generalversammlung bekräftigt den alleinigen Vertretungsanspruch der Übersetzergemeinschaft für die literarischen Übersetzerinnen und Übersetzer.

Der W.H.Auden-Preis für die Übersetzung von Hörspielen geht an Senta Kapoun und Gun Margret Daublebsky, die beide aus skandinavischen Sprachen übersetzen.

1989

Salman Rushdie wird nach der Veröffentlichung der „Satanischen Verse“ mit der Fatwa belegt. Der Kiepenheuer & Witsch Verlag plant die Übersetzung ins Deutsche. Um die Übersetzer zu schützen, bleiben diese anonym. Die Übersetzergemeinschaft ruft ihre Mitglieder auf, dem Verlag als nominelle Mitherausgeber zur Seite zu stehen.

21. – 23. 4. 1989 Fünftes Österreichisches Übersetzerseminar in Pölla zum Thema „Wie zeigt die Sprache, wovon die Rede und wer am Wort ist“.

Alisa Stadler erhält den Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzer 1988 für ihre Übersetzungen aus dem Hebräischen, das Schriftsteller- und Übersetzerpaar Bohumila Grögerová und Josef Hirsal werden für ihre Übersetzungen österreichischer Literatur ins Tschechische (v.a. Jandl) ausgezeichnet.

Die Übersetzer-Distel, eine Idee des dänischen Verbandes literarisch Übersetzender, wird aufgelegt und soll Rezensenten mahnen, Übersetzernamen zumindest zu erwähnen.

Nach einem Gespräch mit Konrad Zobel (ORF Hörfunk) betreffend die Nennung der Übersetzernamen in Radiosendungen ergeht eine Interne Mitteilung an alle ORF-Abteilungen, wonach Übersetzer ab sofort immer zu nennen sind. Diese Mitteilung ist bindend und kann bei der Generalintendanz bzw. beim Kuratorium/Hörer- und Sehervertretung eingefordert werden.

1990

11. – 13. 5. 1990 Sechstes Österreichisches Übersetzerseminar in Zell an der Pram, OÖ, zum Themenkomplex „Dialog-Drama-Hörspiel-Übersetzung“

Die erste Nummer (Nr. 1/2) von „Ü wie Übersetzen“ erscheint.

Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer 1989 geht an Elisabeth Markstein für ihre Übersetzungen aus dem Russischen, v.a. von Alexander Solschenizyns „Archipel Gulag“, sowie an die Kroatian Truda Stamač.

August 1990 XII. Weltkongreß der FIT in Belgrad.

29. 9. 1990 Richtfest im Literaturhaus

1991

Jänner 1991 Das Institut für Übersetzer- und Dolmetscherausbildung der Universität

Graz veranstaltet ein Symposium zu Aspekten des literarischen Übersetzens unter dem Titel „Abenteuer des Übersetzens“.

12. – 14. 4. 1991 Siebentes Österreichisches Übersetzerseminar in Zell an der Pram, OÖ, zum Thema „Vom Schmach zur Schnauze. Umgangssprache: boshaft, heiter, Flüche und so weiter“.

Hilde Linnert erhält für ihre Übersetzung von Cora Taylors „Julie und die fliegenden Schiffe“ den österreichischen Übersetzerpreis für Kinder- und Jugendliteratur.

Hans Raimund erhält den W.H.-Auden-Übersetzerpreis für die Übersetzung des Essays „Beitrag über den Skorpion“ von Sergio Solmi aus dem Italienischen.

Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer geht an Lilian Faschinger und Thomas Priebisch für ihre Übersetzung von Gertrude Steins „The Making of Americans“. Der Japaner Osamu Ikeuchi wird für seine Übersetzung von Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“ und anderer Werke österreichischer Autoren ausgezeichnet.

Juli 1991 Übersiedlung ins Literaturhaus und Einrichtung eines permanenten Büros. Durch eine wesentlich erhöhte Subvention können erstmals zwei Mitarbeiterinnen regulär in Teilzeit beschäftigt werden: Silvia Sumser und Brigitte Rapp. Übersetzungen werden unter dem Namen der ÜbersetzerInnen in der Bibliothek des Literaturhauses aufgestellt. Dadurch soll die Anerkennung als österreichische AutorInnen symbolisiert werden.

September 1991 Offizielle Eröffnung des Literaturhauses mit Fest und einer „Schnupperwoche“. U.a. werden Übersetzungs-Workshops für Nicht-Übersetzer angeboten, die sehr gut besucht sind. Die Treffs finden ab sofort einmal im Monat in der Bibliothek des Literaturhauses statt.

Die Casinos Austria AG sponsert die neue Ausgabe des Übersetzerverzeichnisses.

Die Generalversammlung fordert in einer Resolution die Anhebung der mit öS 40.000,- festgelegten Untergrenze der Mehrwertsteuerpflicht sowie die Verlängerung des steuerlichen Veranlagungszeitraumes auf mindestens fünf Jahre. Die angesprochenen Stellen verweisen auf die geplanten Änderungen im Zuge der Harmonisierung des Steuerrechts mit den EU-weit geltenden Bestimmungen.

„Ü wie Übersetzen“ Nr. 8 zum Thema „Zehn Jahre Übersetzergemeinschaft“ erscheint.

Das für das Cover von „Ü wie Übersetzen“ entworfene Ü in Form einer Feder wird zum Logo der Übersetzergemeinschaft weiterentwickelt und findet sich von nun an auf allen Drucksorten.

1992

Februar 1992: Beim II. Urheberrechtskongreß in Salzburg wird die Einführung einer Urhebernachfolgegebühr („Domaine Public Payant“) diskutiert. Auf sog. gemeinfreie Werke sollen Tantiemen eingehoben werden, die den zeitgenössischen Künstschaftern zu gute kommen. Gefordert wird die Einführung der Bibliothekstantieme, die Aufhebung der freien Werknutzung und die Reprographieabgabe (=Fotokopiervergütung) – alle drei Forderungen wurden mittlerweile durchgesetzt.

9. 3. 1992 LektorInnen-ÜbersetzerInnen-Workshop unter der Leitung von Wolf Harranth.

20. – 22. 3. 1992 Beim Symposium „Literaturaustausch zwischen den Ländern Ost-, Südost- und Mitteleuropas“ treffen Übersetzende sowie VertreterInnen von Verlagen, Literaturzeitschriften und literarischen Institutionen zusammen, um Möglichkeiten der Zusammenarbeit zur Förderung des europaweiten Literaturaustausches zu diskutieren. Konkretes Ergebnis ist die Einrichtung des „Infonetz Literatur“, das von der Übersetzergemeinschaft durchgeführt und vom Bundesministerium für Wissenschaft und Kunst finanziert wird.

15. – 17. 5. 1992 Achtes Österreichisches Übersetzerseminar über das Übersetzen von Kinder- und Jugendliteratur

22. 5. 1992 Lesung und Gespräch mit dem amerikanischen Schriftsteller und Verleger Gordon Lish

26. 5. 1992 Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer 1991 wird an Klaus Dettlef Olof für seine Übersetzungen aus dem Slowenischen und Serbokroatischen und an Heinz Schwarzwinger für seine Übersetzungen österreichischer Literatur ins Französische verliehen.

Senta Kapoun wird mit dem Jugendbuch-Übersetzerpreis ausgezeichnet.

Juni 1992 Dem Hilferuf des Zagreber Übersetzers und Verlegers Nenad Popovic folgend wird die Spendenaktion „Hilfe in Kriegsnot“ ins Leben gerufen. Die Spenden der Mitglieder in Höhe von rund öS 40.000,- werden für den Kauf von Medikamenten, u.a. für das Kinderkrankenhaus in Zagreb verwendet.

Ruth Karzel wird Nachfolgerin von Silvia Sumser.

23. 9. 1992 Workshop „Adaptierung von Kinder- und Jugendliteratur für Hörspiele“ unter der Leitung von Ingeborg Oehme-Troendle, WDR/Köln.

25. – 27. 9. 1992 Die Urheberrechtskonferenz der FIT Literary Commission in Dobřis bei Prag gibt einen guten Überblick über die rechtliche Situation der Übersetzenden in Europa. (Organisatorische Mitbetreuung durch die Übersetzergemeinschaft).

7. 10. 1992 Wolfgang Schlüter stellt die von ihm übersetzte und herausgegebene Anthologie „My Second Self When I Am Gone“ vor.

Die Generalversammlung beauftragt den Vorstand, dafür zu sorgen, daß die Vergabe öffentlicher Förderungsmittel im Rahmen der Verlagsförderung von der Einhaltung der handelsüblichen vertraglichen Normen im Verkehr mit Übersetzenden abhängig gemacht wird.

Christa Mitscha-Märheim wird Vertreterin der Übersetzergemeinschaft in der Kommission für Kinder- und Jugendliteratur des Bundesministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kunst.

12.–14. 12. 1992 Das erste Seminar für Übersetzende österreichischer Kinder- und Jugendliteratur wird gemeinsam mit dem Internationalen Institut für Jugendliteratur und Leseforschung veranstaltet. Es richtet sich an Übersetzende und VerlagsmitarbeiterInnen aus dem skandinavischen Raum.

1993

21. 1. 1993 Die Literaturagentin und Übersetzerin Ray-Güde Mertin plaudert aus der Schule bei einem Referat über „Literaturagentin – zwischen Kunst, Kommerz und Kuriositäten“.

Die Freie Werknutzung wird per Gesetz abgeschafft.

25. 3. 1993 Utta Roy-Seifert wird für ihr Lebenswerk als Übersetzerin englischsprachiger Belletristik mit dem Österreichischen Staatspreis für literarische Übersetzer 1992 ausgezeichnet. Der Staatspreis für die Übersetzung österreichischer Literatur geht an den Tschechen Ludwik Kundera.

9. 3. 1993 Erste gemeinsame Veranstaltung mit dem PEN-Club zum Internationalen Frauentag, wird seither alljährlich von Utta Roy-Seifert mitgestaltet.

2.– 4. 4. 1993 Neuntes Österreichisches Übersetzerseminar zum Thema „Grenzen der Übersetzbarkeit?“

Der Übersetzerpreis der Stadt Wien wird – nach jahrelangen Bemühungen von Utta

Roy-Seifert – erstmals ausgeschrieben. Er ist als Förderung für Berufsanfänger gedacht. Darüber hinaus werden Arbeits- und Reisestipendien für Übersetzende mit Publikationserfahrung von nun an alljährlich ausgeschrieben.

6. – 13. 8. 1993 XIII. Weltkongreß der FIT in Brighton zum Thema „Translation – the vital link“.

22. 9. 1993 Alisa Stadler liest Gedichte von Jehuda Amichai, die sie aus dem Hebräischen übersetzt hat.

4. 10. 1993 Erste Lesung in der Reihe „Der/die AutorIn und sein/e ÜbersetzerIn“: Elisabeth Markstein präsentiert den russischen Schriftsteller Arkadij Bartow.

12. 10. 1993 Robin Swados, Autor und „Foreign Rights Manager“ des A.Knopf-Verlages in New York, spricht über das amerikanische Verlagswesen und die New Yorker Literaturszene.

21.12.1993 Erste Veranstaltung in der Reihe „Literatur aus der Türkei“, die auf Initiative der beiden türkisch-österreichischen Autoren Serafettin Yildiz und Oktai Taftali mit Finanzierung des Wiener Integrationsfonds zustande kommt. Der Lyriker und Dramatiker Ataoğlan Behramoglu liest aus seinen Werken.

Der W.H.Auden-Übersetzerpreis 1992/93, ausgeschrieben für die Übersetzung von Kinder- und Jugendliteratur, geht an Kemal Boztepe und Sabine Zelger für ihre Übersetzung von Feride Cicekoglu „Laß sie den Drachen nicht erschießen“ aus dem Türkischen.

Die Vorstandsmitglieder W. Bayer und W. Richter formulieren in Zusammenarbeit mit dem Rechtsanwalt Dr. Alfred Noll einen Entwurf für einen Normvertrag für Übersetzungsverträge.

1994

Am 1.1. 1994 tritt die Bibliothekstantieme in Kraft.

14. 1. 1994 Natalie Sacharewitsch stellt in der Reihe „Der/die AutorIn und sein/e ÜbersetzerIn“ den russischen Schriftsteller Viktor Santschuk vor.

17. 1. 1994 In der Reihe „Literatur aus der Türkei“ wird der Lyriker Özdemiir Ince vorgestellt.

28. 1. 1994 Vortrag über Steuerrecht für Übersetzende

22. 4. 1994 Die Reihe „Literatur aus der Türkei“ präsentiert den Lyriker Adnan Özer.

29. 4. – 1. 5. 1994 Zehntes Österreichisches Übersetzerseminar zum Thema „Sprache zwischen den Kulturen“. Dazu werden u.a. die karibisch-englischen Schriftsteller Grace Nichols und John Agard, der tadschikisch-russische Schriftsteller Timur Sulfikarow, Tanella Boni von der Elfenbeinküste, die Burgenlandkroatin Ana Schoretits und der türkisch-österreichische Schriftsteller Serafettin Yildiz eingeladen.

2. 5. 1994 Präsentation der beim Seminar entstandenen Übersetzungen mit Lesung der Originalautoren (s.o.).

7. 6. 1994 Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzer 1993 an Werner Richter für seine Übersetzungen zeitgenössischer amerikanischer Literatur (v.a. T.C. Boyle), an den tschechischen Übersetzer Josef Balvin (H.C. Artmann u.a.) sowie an den französischen Übersetzer Bernard Kreiss (Thomas Bernhard).

6. 7. 1994 Informationsveranstaltung zur „Situation der Drehbuchautor/inn/en in Österreich“ in Zusammenarbeit mit der IG Autoren und der ARGE Drehbuch.

15. 6. 1994 Dorothea Müller-Ott stellt die von ihr und Adam Zych zusammengestellte und im Rahmen der „Arbeitsgemeinschaft literarisches Übersetzen“ aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzte Anthologie „Auschwitzgedichte“ vor.

Ab September 1994 steht der Rechtsanwalt und Urheberrechtsexperte Dr. Alfred Noll den Mitgliedern der Übersetzergemeinschaft kostenlos als Rechtsberater zur Verfügung. Der Normvertragsentwurf wird dem Verlegerverband vorgelegt.

20. 9. 1994 Am Tag der offenen Tür aus Anlaß von drei Jahre Literaturhaus werden Schnupperworkshops im Übersetzen angeboten.

November 1994 Auf Einladung der Übersetzergemeinschaft hält der CEATL seine Jahresversammlung in Wien ab. Bei dieser Gelegenheit wird die von der Übersetzergemeinschaft angelegte Datenbank zur rechtlichen und sozialen Lage der Übersetzenden in Europa präsentiert, die u.a. Informationen über die Vertragspraxis, Honorare oder die Nennung von Übersetzern in Rezensionen enthält.

Anschließend nehmen die Delegierten an der Konferenz „Literatur quer durch Europa“ teil, die im Rahmen des Projektes „Infonetz Literatur“ veranstaltet wird. Ziel ist die Verbesserung des Informationsflusses in ganz Europa im Hinblick auf die Förderung des kulturellen Austauschs durch die Literatur.

9./10. 12. 1994 Übersetzer-Seminar für zeitgenössische russische Literatur und Roundtable-Gespräch über die Vermittelbarkeit von russischer und österreichischer Literatur im jeweils anderen Land unter der Leitung von Waldemar Weber. Finanziert von Kulturkontakt, dem russischen Schriftstellerverband und dem russischen Kulturministerium.

1995

Mit dem Beitritt Österreichs zur Europäischen Union wird die Übersetzergemeinschaft Kontaktstelle für die EU-Übersetzerförderung mit Vorschlagsrecht für den Aristeion-Übersetzerpreis.

März 1995 Der Verlegerverband erklärt nach bereits angelaufenen Detailverhandlungen, „keinen wie immer gearteten“ Übersetzer-Normvertrag abschließen zu wollen. Der Entwurf wird daraufhin als Mustervertrag an alle Mitglieder und Verlage verschickt. Die Koppelung der Verlagsförderung mit der Einhaltung der branchenüblichen Normen im Umgang mit Übersetzenden wird zum wiederholten Mal gefordert.

Der W.H.Auden-Übersetzerpreis läuft, trotz intensiver Bemühungen vonseiten der Übersetzergemeinschaft, mangels einer Weiterführung der Finanzierung durch das Land Niederösterreich sang- und klanglos aus.

5. – 7. 5. 1995 Elfes Österreichisches Übersetzerseminar zum Thema „Read my lips. Übersetzen für audiovisuelle Medien: Synchronisation, Voice-over, Untertitel“.

Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer geht an Johanna Borek für ihre Übersetzungen aus dem Französischen (v.a. André Gide) und an die russische Übersetzerin Nina Fjodorowa.

Der EWC – European Writers' Congress hält seine Generalversammlung auf Einladung der IG Autoren und der Übersetzergemeinschaft im Literaturhaus ab. In einer Resolution werden die Verlegerverbände der Mitgliedsländer zum Abschluß von Normverträgen für Übersetzungen aufgefordert, Verlagsverträge sollen an die Verwendung von Normverträgen gebunden werden, Übersetzer sollen in Beiräten zur Vergabe solcher Förderungen vertreten sein.

Frankfurter Buchmesse, Schwerpunkt Österreich: Die Übersetzergemeinschaft steuert die Daten der österreichischen Übersetzerinnen und Übersetzer zum „Kataloglexikon zur österreichischen Literatur des 20. Jahrhunderts“ bei, den die IG Autoren zu diesem Anlaß herausgibt. Die Bücher der Mitglieder werden mit einer durchsichtigen Schleife mit der Aufschrift „Deutsch von...“ versehen auf dem Stand der IG Autoren ausgestellt. Als Beitrag zum Programm „Literaturhaus Wien zu Gast im Literaturhaus Frankfurt“ werden zwei Diskussionsveranstaltungen unter dem Motto „Aus allen Windrichtungen“ gestaltet: Sie behandeln die Themen „Wie läßt sich außereuropäische Literatur ins Deutsche vermitteln?“ und „Zu Übersetzungen von Literatur aus unterschiedlichen Lebenswelten und ihrem sprachlichen Niederschlag“. Moderatorin ist Sigrid Löffler. Für die Presse wird eine Liste der „Zehn Besten Übersetzungen“ zusammengestellt.

11./12. 11. 1995 Seminar „Kommunikation und Selbstsicherheit“, geleitet von der Trainerin und Übersetzerin Jutta Höllriegl, mit dem 2. Teil über „Erfolgreich verhandeln und verkaufen“ am 13./14. 1. 1996.

Der CEATL verabschiedet ein Zehn-Punkte-Programm von Forderungen zum Umgang mit Übersetzenden an die GD X der Europäischen Kommission sowie die Forderung nach Einführung einer Urheberrechtsnachfolgegebühr.

Den bei der Generalversammlung 1994 beschlossenen Bemühungen um die Angleichung des Umsatzsteuersatzes für Übersetzer (20%) an den der Künstler (10%) wurde von den zuständigen Stellen eine Abfuhr erteilt. Durch eine Resolution wird erneut Anspruch auf die Anerkennung als Künstler und den damit verbundenen reduzierten Umsatzsteuersatz erhoben.

Die Generalversammlung beschließt die Einführung eines „Präsidialkollegiums“ bestehend aus einer/einem Vorsitzenden und zwei stellvertretenden Vorsitzenden. Die 1992 erstmals erfolgte Bestellung einer Geschäftsführung wird ebenfalls in den Statuten festgeschrieben. Der Vorstand gibt sich erstmals eine verbindliche Geschäftsordnung.

Die Übersetzergemeinschaft gestaltet ihrer erste Internet-Homepage.

Dezember 1995 Dieter Hornig erhält den von der Europäischen Kommission ausgeschriebenen Aristeion-Übersetzerpreis für seine Übersetzung von Henri Michaux' „Ein Barbar in Asien“ zuerkannt.

1996

Februar 1996

Senta Kapoun wird im Rahmen des Weltkongresses der FIT in Melbourne mit dem von der Autorin gestifteten Astrid-Lindgren-Preis für Übersetzungen von Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet.

20. 3. 1996 Wolf Harranth hält im Literaturhaus einen Workshop zum Thema „Die Bibliothek im Computer“.

3. – 5. 5. 1996 Zwölftes Österreichisches Übersetzerseminar in Zell an der Pram zum Thema „Übersetzen als kulturelle Praxis“.

Am 12. 9. 1996 wird der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzung Karin Fleischanderl und der bulgarischen Übersetzerin Fedja Filkova verliehen.

3. 7. 1996 Fest im Salle de Bal zum 15-jährigen Bestehen der Übersetzergemeinschaft. Zugleich wird der Übersetzerpreis der Stadt Wien erstmals öffentlich verliehen: Der

Übersetzerpreis 1993 geht an György Buda für seine Übersetzung von Imre Kertész' „Kaddisch für ein ungeborenes Kind“ aus dem Ungarischen. Claudia Szankowsky erhält den Übersetzerpreis der Stadt Wien 1994 für ihre Übersetzung von Galina M. Toktalijewas „Kuinbus Flestrin“ aus dem Russischen, und Felix Eder und Gabriele Sauberer teilen sich den Übersetzerpreis der Stadt Wien 1995 für ihre Übertragungen russischer Lyrik ins Deutsche.

Wolf Harranth wird mit dem im Rahmen des Kinder- und Jugendbuchpreises vergebenen Übersetzerpreis ausgezeichnet.

Durch die „Werkvertragsregelung“ sollen freie Berufe ab 1997 der Sozialversicherungspflicht unterliegen. 50% des Einkommens müssten an Versicherung und Abzugsteuer entrichtet werden. Dagegen wird – auch in Zusammenarbeit mit der UNI-VERSITAS – heftig protestiert und Lobbying betrieben, die Mitglieder werden mit Informationen versorgt. 1997 wird die Regelung für verfassungswidrig erklärt.

3. 10. 1996 Bei der Pressekonferenz des VS und der Bundessparte Übersetzer in der IG Medien im Rahmen der Frankfurter Buchmesse wird ein Offener Brief an die Verlage Piper, Suhrkamp und Wagenbach veröffentlicht. Der Protest wendet sich gegen das Abgehen von der im Normvertrag vereinbarten Normseite (Suhrkamp), gegen eine Klausel, die Piper erlauben soll, seine Außenlektoratskosten auf die Übersetzenden abzuwälzen, und gegen einen „Strafabzug“ bei verspäteter Ablieferung von Seiten Wagenbachs. Die Unterzeichner kündigen an, für diese Verlage bis auf weiteres nicht mehr arbeiten zu wollen. Nach mehreren Gesprächen und der Vermittlung des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels lenken die Verlage ein und erklären sich bereit, an den Regelungen des Normvertrags festzuhalten.

November 1996 Die Übersetzergemeinschaft wird Mitglied des Europäischen Schriftstellerkongresses EWC.

Im Rahmen des von der EU geförderten Projektes „European Translators' Backbone“ werden die zweisprachigen Handbücher (englisch/deutsch) „Infonetx Literatur“ mit umfangreichen Informationen über literarische Einrichtungen und Verlage in Ost- und Südosteuropa und „Translators' Companion“ mit Informationen über Verbände, Förderungen und Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich der literarischen Übersetzung veröffentlicht.

1997

31. 1. 1997 Podiumsgespräch: Wolfgang Astelbauer spricht mit dem Schriftsteller und Übersetzer Michael Hamburger über die Schwierigkeiten und Grenzen bei der Übertragung von Lyrik, insbesondere Celan.

11. 2. 1997 In der Reihe „Der Autor und sein Übersetzer“ stellt Heinrich Pfandl den in Österreich im Exil lebenden russischen Schriftsteller Valerij Nikolaevsky vor.

Der im Rahmen des Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreises vergebene Übersetzerpreis geht an Jacqueline Csus.

22. 4. 1987 Mit dem Österreichischen Staatspreis für Übersetzungen aus einer Fremdsprache ins Deutsche wurde Maria Fehringer für ihre Übersetzung aus dem Italienischen von Pier Paolo Pasolinis „Kleines Meerstück“ und „Románs“ ausgezeichnet. Der Spanier Miguel Saenz erhält den Österreichischen Staatspreis für seine Übersetzung von Thomas Bernhards „Auslöschung“.

3. – 5. 5. 1997 Dreizehntes Österreichisches Übersetzerseminar zum Thema Übersetzung von Musiktexten unter dem Titel „Wer hat mein Lied so zerstört“.

Die Einkommenssteuerbefreiung von Stipendien und Preisen wird gesetzlich verankert.

1. 9. 1997 Claudia Zecher löst Ruth Karzel im Büro der Übersetzergemeinschaft ab.

16. 10. 1997 Der Kulturpreis des Landes Niederösterreich in der Sparte literarische Übersetzung wird an Uta Szyszkowitz in Anerkennung ihres übersetzerischen Lebenswerks verliehen. Die Preisträgerinnen der gleichzeitig ausgeschriebenen Anerkennungspreise sind Dorothea Müller-Ott und Christa Rothmeier.

18. 10. 1997 Unter dem Motto „Die Nacht der flinken Federn“ wird zur Buchmesse in Frankfurt eine Diskussionsveranstaltung zum Thema „Die Macht und das Wort oder: Der Übersetzer, ein ohnmächtiger Mächtiger“ organisiert (Konzept Christa Rothmeier, Moderation Wolf Harranth). Anschließend findet eine Lesung von Texten zum Thema Macht von AutorInnen aus verschiedenen Kulturkreisen und ihren ÜbersetzerInnen statt, die von Christa Rothmeier moderiert wird.

Diese Veranstaltung ist unser Beitrag zum Ariane-Partnerprojekt „Übersetzer als Leser und Verfasser: Qualität in der Ausbildung literarischer Übersetzer“, die einerseits ein Forum der Auszubildenden ist und andererseits bestrebt ist, den Status der Übersetzenden durch vermehrte Öffentlichkeitsarbeit zu heben.

12. 11. 1997 In der Reihe „Der Autor und sein Übersetzer“ stellt Alois Woldan den ukrainischen Schriftsteller Jurij Andruchowyc vor.

1998

Mit Jahresanfang tritt die Sozialversicherungspflicht für alle Freiberufler in Kraft. Für die Kunstschaffenden wird, nach heftigen Protesten, eine Ausnahmeregelung bis 1.1.2000 getroffen. In dieser Zeit soll eine Künstlersozialversicherung ausgehandelt werden, die

sich an der deutschen KSK orientieren soll. Dazu formiert sich eine Arbeitsgruppe von Vertretern verschiedener Künstlerverbände, die sich später zur Kulturpolitischen Kommission zusammenschließen.

Das BM für Arbeit, Gesundheit und Soziales bestätigt in einem Schreiben an die Übersetzergemeinschaft, daß literarische Übersetzer als „Kunstschaffende“ im Sinne des Sozialversicherungsgesetzes zu betrachten sind. Die Mitglieder erhalten einen Musterbrief zur Vorlage bei der Sozialversicherungsanstalt, in dem der Nachweis geführt wird, daß das Übersetzen eine künstlerische Tätigkeit ist.

März 1998 Der Rundbrief erscheint erstmals im neuen, zeitungsartigen Layout. Die Internet-Seiten werden im Rahmen der Literaturhaus-Homepage neu gestaltet.

Die Übersetzergemeinschaft unterstützt die Leipziger Erklärung zur Erhaltung der Buchpreisbindung im deutschen Sprachraum.

1. – 3. 5. 1998 Vierzehntes Österreichisches Übersetzerseminar zum Thema „Cartoons, Wortspiel, Werbesprache“.

11. 5. 1998 Senta Kapoun wird mit dem im Rahmen des Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreises 1998 vergebenen Übersetzerpreis ausgezeichnet.

Mai 1998

In Prag wird mit Unterstützung des Ost- und Südosteuropainstituts und von KulturKontakt ein Seminar im Rahmen des Partnerprojektes „The translator as reader and writer“ veranstaltet. Im Mittelpunkt stehen die verschiedenen Ausbildungsprogramme für literarisch Übersetzende in Europa mit einem Schwerpunkt auf Osteuropa.

Aus der Beteiligung an diesem Projekt, in dem Seminare in verschiedenen Ländern stattfinden, entsteht der Plan, eine eigene Ausbildung für literarisch Übersetzende ins Leben zu rufen. Die Realisierung wird für Herbst 2000 ins Auge gefaßt.

20. 6. 1998 Der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer geht an Stefanie Schaffer-deVries für ihre Übersetzungen englischsprachiger Literatur (Nadine Gordimer, Iris Murdoch u.a.) und an die slowakische Übersetzerin Alma Münzowa für ihr Lebenswerk. Sie hat u.a. Musils „Mann ohne Eigenschaften“ übersetzt. Die Verleihung der Staatspreise findet erstmals im Rahmen von „Translatio“, einer von Fabjan Hafner gestalteten Veranstaltung zum Auftakt des Ingeborg-Bachmann-Wettbewerbs, in Klagenfurt statt.

30. 6. 1998 Kulturstadtrat Dr. Peter Marboe verleiht im Rahmen eines Festes die Übersetzerpreise der Stadt Wien 1996 und 1997. Ausgezeichnet werden Dörte Eliass für eine Prosaübersetzung aus dem irischen Englisch und erneut der Ungarisch-Übersetzer György Buda, diesmal für die Übersetzung eines Essays.

1. 7. 1998 „Umzug der Maroden“: Der Unmut der Kunstschaffenden über die Verschleppung der versprochenen Künstlersozialversicherung durch das Bundeskanzleramt macht sich in einer Demonstration gegen den Kommunikationsstillstand und für die Einhaltung des Versprechens Luft.

Die Kulturpolitische Kommission legt dem Bundeskanzleramt Forderungspapiere zu folgenden Bereichen vor: Künstlersozialversicherung, Steuerreform, Urheberrecht, ORF.

Oktober 1998 Im Rahmen von CEATL formiert sich der Widerstand gegen das geplante Förderungsprogramm Kultur 2000. Vor allem wird bemängelt, daß die Übersetzung, der Schwerpunkt des Programms Ariane, keine Erwähnung mehr findet.

Die Generalversammlung beauftragt den Vorstand, die rechtlichen Möglichkeiten eines Vorgehens gegen unterlassene Namensnennungen in allen Medien, v.a. aber im ORF, zu prüfen.

Dezember 1998 Utta Roy-Seifert und Christa Mitscha-Märheim werden mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet.

1999

Die zweite, völlig überarbeitete und ergänzte Ausgabe des „Translators' Companion“ erscheint. Auf vielfachen Wunsch werden die Einträge auch ins Französische übersetzt.

19. 3. 1999 Diskussionsveranstaltung „Asterix – ein echter Europäer?“

28. 4. 1999 Christa Rothmeier wird in Prag mit der Premia Bohemica geehrt, einer vom Tschechischen Kulturfonds für Verdienste um die Vermittlung der tschechischen Literatur vergebenen Auszeichnung.

30. 4. – 2. 5. 1999 Fünfzehntes Österreichisches Übersetzerseminar in Zell an der Pram zum Thema „... das ist klassisch“ – Alte Literatur neu übersetzt.

Der „Fall Piper“ geht durch die Medien: Der Piper Verlag nimmt die Bücher des Bestseller-Autors Baricco in der Übersetzung von Karin Krieger vom Markt, nachdem diese die ihr nach dem Urheberrecht zustehende Erfolgsbeteiligung eingefordert hat. In weiterer Folge erscheint der Roman „Novecento“ in einer neuen Übersetzung, aber mit exakt dem gleichen Umschlag und der gleichen ISBN-Nummer wie Karin Kriegers Übersetzung.

Die Verhandlungen um ein Künstlersozialversicherungsgesetz bleiben ergebnislos. Die Ausnahmeregelung für künstlerische Berufe wird jedoch bis 31.12.2000 verlängert.

10. 6. 1999 Renate Nentwig wird der Übersetzerpreis der Stadt Wien 1998 verliehen.

20. 6. 1999 Im Rahmen von „Translatio“ wird der Österreichische Staatspreis für literarische Übersetzer Senta Kapoun für ihr übersetzerisches Lebenswerk verliehen. Der tschechische Übersetzer Jiri Stomsik wird für seine herausragenden Übersetzungen österreichischer Literatur ausgezeichnet.

10. 8. 1999 Beim FIT-Kongreß in Mons erhält Elisabeth Markstein den Aurora-Borealis-Übersetzerpreis verliehen.

In Zusammenarbeit mit der UNIVERSITAS, dem Gerichtsdolmetscherverband und dem BIT (Büro für internationale Forschungs- und Technologiekooperation) wird im Rahmen des EU-Programmes MLIS eine Broschüre über das Übersetzen und Dolmetschen verfaßt.

5. 10. 1999 Hieronymus-Fest gemeinsam mit der UNIVERSITAS

17. 11. 1999 Senta Kapoun wird mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst ausgezeichnet.

1. 12. 1999 Utta Roy-Seifert stellt den libanesischen Dichter und Übersetzer Fuad Rifka vor.

4. Dezember 1999 Utta Roy-Seifert tritt als Vorsitzende der Übersetzergemeinschaft zurück.

•

Zu lange

Zu lange an Märchen geglaubt,
an die schönen: „... und lebten glücklich
bis an ihr seliges Ende.“

Zu lange vergessen
die andern, die bösen,
vom verzauberten Wald, in dem
du dich verirrst und
unter die Räuber fällst.
Von Schemen, die nie sein können,
was sie dir scheinen,
von Gespenstern, Verhexten,
die zu erlösen
du nicht vermagst.

Zu oft in die Irre gegangen,
vergeblich gerufen, gewartet
auf Antwort – auf Wunder –,
die Stimme beinah verloren.
Gefunden
die Sprache des Zorns.
Arm geworden, müde und traurig –
mitschuldig am Sterben der Feen.

Utta Roy-Seifert